Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 14 **Marburg i. H., den 4. April** **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Lebensblut — Der Anfänger des Glaubens — Was ist Offenbarung in den Büchern der Bibel? Erstes Stück — Tatsache und Glaube — Unser fester Standort gegenüber den kirchlichen Schwierigkeiten und Aufgaben — Neue Wege deutscher Missionsarbeit — Enrica von Handel-Mazzetti — Verschiedenes: Lebendige Gemeinden (Festschrift für Sulze); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lebensblut

Er sprach zu mir
und kam von Ewigkeiten
und reichte seine wunde Hand
mir an die Lippen:
„Trinkst du mein Blut?"

Ich sah Ihn an
und schauerte . . .
da tropft sein Blut zur Erde.

Und abermal sprach Er
und schied zu Ewigkeiten:
„Wer nicht mein Blut trinkt,
hat mein Leben nicht." —

Von stundan ging ich durch den hohen Wald
und sah der Bäume Wurzeln trinken an der Erde
und sah hinan an Stamm und Zweig,
und jeden jüngsten Keim
sah ich das Blut der Erde trinken . . .

Es strauchelte mein Fuß von solcher Last,
die mir mein Schauen auferlegte.
Und als ich flüchtete nach meinem Dach,
mein Hündlein sprang am Gartentor,
und freudebellend wies es mir den Weg
zum Gartenhaus, wo in der Frühlingssonne
mein Weib ihr Kindlein nährte an der Brust
und selig lächelt: „Schau, es trinkt mein Leben."

Und flehend sprach ich über Weib und Kind
nach Ewigkeiten hin:
Herr Christ, dein Blut
laß nicht zur Erde tropfen;
gib mirs zu trinken.

Fritz Philippi

Der Anfänger des Glaubens

Die Karwoche stellt uns wieder vor das Bild des leidenden und sterbenden Jesus. Wir dürfen um der Wahrheit willen nichts in ihm sehen als einen ringenden Menschen; wir können den Satz einer alten Theologie, er habe als Opfer sterben müssen und wollen, nicht wiederholen. Wird dann aber ein Bild übrig bleiben, das unser Herz erhebt; muß nicht dies neue Bild vor dem alten ganz verblassen? — Wir denken an das letzte Mahl mit den Jüngern, den dunkeltraurigen Hinweis auf den Verrat, den schmerzlich bewegten Abschied von den Seinen, kaum erhellt durch den Lichtstrahl der Hoffnung auf zukünftige Wiedervereinigung im Reiche Gottes. Dann der Gang nach Gethsamene mit den trüben Hindeutungen auf Verleugnen und Verlassen, das einsame Ringen mit Todesangst und Verzweiflung, Verhaftung und Verhör, Mißhandlung und qualvolles Sterben! — Rührend ist das, vielleicht auch erschütternd; aber ist das erlösend und befreiend? ist es nicht vielmehr beklemmend und bedrückend? Wenn wir die genugtuende Sühne des Gottessohnes fallen lassen, ist dann nicht dieser Geschichte das Herz genommen? Woran soll der Glaube sich halten?

Aber mehr, hört nicht alles Verständnis unserer heiligen Geschichte auf? Von den Jüngern, den Märtyrern der Folgezeit, sind, wie uns glaubwürdig berichtet wird, viele mit unerschütterter Standhaftigkeit, manche mit Jubel, mit ungeduldiger Sehnsucht in den gräßlichen Tod gegangen — und der Meister hat gezittert und gezagt, hat gebetet, der Kelch möge an ihm vorübergehen! Sind da nicht die Jünger über den Meister?!

Das sind bange Fragen, die schon manches Christenherz gequält haben, vor denen Viele ihr Antlitz verbergen, weil sie ihnen nicht ins Auge zu schauen wagen. Werden wir dies Rätsel lösen können? — Der Vergleich mit den Jüngern, der den Meister zu beschämen scheint, wird uns zur rechten Antwort helfen.

Uns führt ein Buch auf den rechten Weg, bei dem wir die Antwort nicht vermuten. Es ist eines der schönsten Kapitel in Lessings Laokoon, in dem er an dem Beispiel des Griechen Philoktet erklärt, das wahre Heldentum bestehe nicht darin, gegen Schmerz und Leid unempfindlich zu sein oder solche Unempfindlichkeit zu heucheln; das wahrhaft Menschliche und wahrhaft Heldenhafte sei dies: den Schmerz in seiner ganzen Größe zu empfinden und doch den Weg des Rechten unbeirrt zu gehen. „Diesen Felsen von einem Manne hätten die Athenienser verachten sollen, weil die Wellen, die ihn nicht erschüttern können, ihn wenigstens ertönen machen?" — Soll das nicht auch von Jesus gelten? Wer ist größer: der Märtyrer, der in heiliger Verzückung, durch fromme Raserei empfindungslos gemacht, sich blind in den Tod stürzt; oder Jesus, der mit sehenden Augen, mit voller Empfindung den Weg zum Kreuz beschreitet?

Aber noch ganz etwas Anderes als nur die gelassene Bewunderung sollen wir aus dem Vergleich mit den Märtyrern lernen. Dieser Vergleich lehrt uns nicht nur Jesu echt menschliche Größe bewundern, er lehrt uns seine erlösende Kraft erfahren.

Woher stammte der verzückte Mut der Märtyrer? Doch aus ihrem Glauben, es gehe durch Kreuz zur Krone, durch Tod zum Leben. Und woher stammte dieser Glaube? Nicht aus ihnen selbst; ihnen war er als Erbe vermacht, als Geschenk überkommen von Jesus. Und Jesus? Nun versenkt euch mit aller Kraft der Seele in seine Lage!

Was wollt ihr von ihm halten? Denkt euch den Gottes-

sohn, der seinen Ursprung kennt und seines himmlischen Zieles gewiß ist; der stirbt, weil er weiß, dieser Tod ist die Errettung der Welt, ist recht eigentlich Zweck und Sinn seiner Sendung; der stirbt, im klaren Bewußtsein, daß dem Tode am dritten Tage die Auferstehung folgt und mit ihr Erhöhung und himmlische Herrlichkeit!

Und nun stellt daneben einen anderen Jesus: Er ist ausgezogen mit der Predigt vom Himmelreich, hat Tausende bewegt mit dem Worte vom Vater im Himmel, hat gehofft, sein Reich im Volke aufzurichten; er ist nach Jerusalem gezogen, weil im Mittelpunkt des Volkes, in der heiligen Hauptstadt die Entscheidung fallen muß. Und nun fällt sie, aber anders als sein heißes Herz hoffte: Verrat und Haß umgarnen ihn, Wankelmut und Verständnislosigkeit umgeben ihn. Vor ihm steht nichts als der Tod, der schimpfliche Tod des Verbrechers. Da soll nicht nur sein Leib sterben, da soll seine Seele ersticken: der Glaube an seine Sache, an sich und an seinen Gott! Wer hilft ihm in solcher Not? Die seine Liebsten sind, träumen und schlafen, sie begreifen nichts von seiner Qual. Er ist einsam, ganz allein. — Aber er geht nicht unter. Er hebt seine Hand zum Himmel und fühlt sie von Gott ergriffen. Er faßt diese göttliche Hand und geht, wohin sie ihn führt.

Wohin? Er weiß es nicht. Er hat keinen Lehrsatz, der ihm sagt, er müsse sterben für der Menschheit Sünden. Lebend hatte er gehofft, sie zu erlösen; ein Widersinn, ein Hohn auf allen Gottesglauben scheint dieser Tod des Gottgesandten. Er weiß es nicht, wozu er sterben soll, er ahnt es nur; er versteht den Willen seines Gottes nicht, doch er beugt sich ihm; er beugt sich ihm in Hoffnung, Liebe und Vertrauen, da es Gottes Wille ist: er glaubt!

„Hoffen, wo nichts zu hoffen ist" „sein Vertrauen setzen auf das, was unsichtbar und zukünftig ist" — so haben später Jesusjünger die Art des Glaubens beschrieben. Sie haben es von ihm abgeschrieben, er hat in höchster Not den Glaubensweg gefunden; er hat die Gasse gebrochen, sie sind ihm durch die Bresche gefolgt; er der Anfänger, sie die Nachfolger.

Nun stellt sie euch noch einmal neben einander, das alte Christusbild und das neue Jesusbild. Muß immer noch das neue vor dem alten weichen? Ist das alte nicht ein Bild, das von außen mit blendendem Licht übergossen wird; das neue aber ein Bild, dem aus unergründlichen Augen ein ewiges Licht quillt? ein Bild, das immer gewaltiger wird, je länger wir es betrachten: unerklärlich freilich und unfaßbar, aber auch unvergänglich und unerschöpflich! H S

Was ist Offenbarung Gottes in den Büchern der Bibel?

Das Thema birgt eine gewisse Schwierigkeit für Jeden in sich, der nicht systematischer Theologe von Fach ist. Ein Blick in die Lehrbücher der Religionsphilosophie und Dogmatik genügt, um dies zu erkennen. Denn wenige Kapitel der systematischen Theologie sind so umstritten wie dies; die scharfsinnigsten Köpfe und dialektisch gewandtesten Geister haben sich in heißem Kampfe gemüht, den Begriff der Offenbarung in einer einwandfreien Weise klarzulegen. Es handelt sich um einen Gegenstand, der Männer wie Hegel und Fichte, Schleiermacher und Ritschl, ja fast jeden systematischen Theologen auf das ernsthafteste beschäftigt hat. Darf sich an einen solchen Jemand wagen, der nicht dem engern Kreise dieser Sachverständigen angehört?

Dies wäre in der Tat eine unerlaubte Kühnheit, wenn nicht andrerseits Offenbarung etwas wäre, wofür ein gewisses Verständnis auch dem schlichtesten Christen beständig zugemutet wird, ein Begriff, der in vielen Predigten wie etwas Selbstverständliches gebraucht wird und der auch im übrigen Leben, wenn gleich nicht im religiösen Sinne, eine Rolle spielt. Es muß also möglich sein, auch ohne eine Virtuosität im systematischen Denken zu besitzen, diesem Gegenstande, besonders wenn er, wie es im Thema geschieht, auf das engere Gebiet der Bibel beschränkt wird, einen bestimmten Sinn abzugewinnen. Und so will ich als einer, der auch sonst berufsmäßig schwierige religiöse Probleme in möglichst einfacher und allgemein verständlicher Sprache den Hörern nahe zu bringen hat, nicht unerhörte Neuigkeiten auf dem Gebiete der Erkenntnis vorlegen, sondern versuchen, schlicht und klar das darzustellen, was an diesem Gegenstande von allgemeinem Interesse für den nicht zünftigen Theologen ist.

1

Ich wittere Ketzerluft schon in der Fragestellung: Was ist Gottes Offenbarung in den biblischen Büchern? — Ja, ist denn nicht die ganze Bibel Offenbarung Gottes? Steht denn nicht im zweiten Timotheusbriefe geschrieben (3, 16): πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος „die ganze Schrift ist von Gott inspiriert"? Was braucht es da der sonderbaren Frage? Denn ist das Ganze Offenbarung, so ist es auch jeder Teil. — Diese Meinung ist bis heute noch nicht ausgestorben. Es gibt unter Ungebildeten und Gebildeten fromme Leute, die jeder näheren Untersuchung der Bibel in weitem Bogen aus dem Wege gehen, denen Bibelkritik ein entsetzlicher Gedanke ist. Sie würden ein Wort wie das folgende: „Wer hat das Buch, welches Moses als Licht und Leitung gebracht hat, vom Himmel herabsteigen lassen? Gott ist es!" *) bedingungslos unterschreiben, wenn es in der Bibel stände und nicht — im Koran. Sie sind ebenso bereit, in dem Gemälde Rafaels „Der Evangelist Johannes" ihre Anschauung von der Offenbarung wiederzufinden. Da sitzt der jugendliche Johannes, von zwei Engeln umgeben, die seine Bücher halten, die Hand mit der Feder zierlich erhoben, den Fuß lässig auf den Flügel des göttlich gesandten Adlers gestützt, und schaut verzückt in die Ferne, den Stimmen lauschend, deren Worte er niederschreiben will. Hier ist Offenbarung und wörtliche Eingebung der Bibel in eins gesetzt. — Ja, es sind nicht nur diese vielleicht immerhin selteneren Altgläubigen, die so denken. Wer von uns, der des Katholiken Schönherr evangelisches Drama „Glaube und Heimat" erlebt hat, ist nicht bis ins Tiefste ergriffen worden von jener Szene, da Sandberger Vater und Sohn zusammen in der Bibel lesen wie in einem Orakelbuche. Jedes Wort, das sie lesen, ist ihnen unmittelbare Wahrheit, gilt für ihr eigenes Leben; sie schauern zusammen bei den Drohworten, die den Verrätern und Wankelmütigen gelten, sie suchen angstvoll nach einer Offenbarung, die ihnen den Ausweg aus dem furchtbaren Konflikte ihres Lebens zwischen Glauben und Heimatsliebe zeigen soll. — Mancher unter uns wird hierbei etwas von Sehnsucht gefühlt haben nach einem verlorenen Paradiese: Ach, wer es doch könnte, nur ein einziges Mal wieder so Wort für Wort der Bibel annehmen und unterschreiben!

Und doch haben wir bei ruhigem Nachdenken die Gewißheit, daß dieser buchstäbliche Glaube an jedes einzelne Wort der Bibel (ich denke hierbei nicht gerade an die Worte Christi, welche Schönherrs Bauern dort aufgeschlagen hatten), daß ein solcher Glaube für uns nicht mehr möglich ist, ja, wenn wir ihn erzwingen wollten, wenn wir unser Denken ausschalten wollten wie einen elektrischen Strom, daß wir dann innerlich unwahrhaftig würden. Und das dürfen wir nicht, denn „was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde." Wer einmal etwas von der schweren, nicht sofort verdaulichen Frucht der Kritik genossen hat, der ist für alle Zeiten verdorben **) für jene einfache und bei dem völlig naiven Menschen höchst wertvolle Form des Offenbarungsglaubens. Aber dabei keineswegs verdorben für Offenbarung überhaupt. Denn glücklicherweise betrifft die in uns Modernen vorgegangene Wesensveränderung nur die Form, nicht den Inhalt der wirklichen Offenbarung, oder genauer gesagt, der für uns bestehenden Offenbarungs-Möglichkeit.

Aber was ist es denn eigentlich, das in uns vorgegangen ist und unsere Veranlagung für Offenbarung so gründlich ver-

*) Koran, Sure 6, Vers 91.

**) Vgl. W. Herrmann, Lage und Aufgabe der evangelischen Dogmatik in der Gegenwart, in der Zeitschrift für Theologie und Kirche 1907, S. 12.

ändert hat? Die klarste Antwort auf diese Frage, ohne deren Lösung wir unserem eigentlichen Ziele nicht näher kommen, gibt, so weit ich sehe, der französische Gelehrte Auguste Sabatier in seiner Esquisse d'une philosophie de la religion,*) indem er drei Anschauungsweisen von Offenbarung unterscheidet: la notion mythologique, la notion dogmatique, la notion psychologique.

Unter dem mythologischen Offenbarungs-Begriff versteht Sabatier alles, was mit dem Worte „Wahrsagen" (divination) zusammengefaßt wird. Befragte man in der homerischen Zeit die Eingeweide der Tiere, beobachtete man bei Griechen und Römern den Flug heiliger Vögel, so lauschten die Germanen dem Rauschen der Bäume und der Quellen. Hierher gehört das Befragen des Loses, bei den Hebräern der Urim und Thummim, bei andern Völkern das Pfeilwerfen. Hierher gehören die Orakel aller Art, die Träume, Visionen und exstatischen Zustände. So suchte man eine äußere, physische Offenbarung und brauchte sie bei allen wichtigen Entscheidungen des privaten und des staatlichen Lebens, bei Gesetzgebungen sittlicher und religiöser Art, bei Kriegsunternehmungen und Städtegründungen. Von der Gottheit empfing man unmittelbar, wie man glaubte, Aufschlüsse über die menschlichen Dinge. Es ist klar, daß diese Vorstellung von Offenbarung, deren Organ die poetisch und phantasievoll wirkende Einbildungskraft des Menschen ist, unter uns so gut wie keine erklärten Anhänger mehr hat, man müßte denn den orakelhaften Gebrauch der Bibel, das sogenannte Däumeln, hierunter beziehen, bei dem der auf irgend eine Bibelstelle gelegte Finger die Belehrung bei Entscheidungen des Lebens geben soll; oder die Verwendung des Loses, wo diese mehr sein will als eine möglichst objektive, Niemanden verletzende, kein Recht verkürzende Form der Abstimmung.

Die zweite Vorstellung von Offenbarung, die dogmatische, wird von Sabatier so bestimmt: eine göttliche Lehre, beglaubigt durch göttliche Zeichen und Wunder, eingeschlossen in eine bestimmte Form und verbürgt durch eine höchste Autorität. Hierbei ist es gleich, ob Form und Autorität wie bei den Protestanten in der Bibel vereinigt werden oder ob, wie bei den Katholiken, die Bibel die Form, die Kirche die Autorität ist, welche jene erklärt. Der Offenbarungsglaube auf dieser Stufe ist eine verstandesmäßige Anpassung an ein geschichtliches Zeugnis oder an eine lehrhafte Formel. Man nimmt als Offenbarung das an, was in der Bibel steht, weil die Bibel ein wunderbar entstandenes, mit Autorität bekleidetes Buch ist. Für diesen Standpunkt wird Christi Autorität wie einst für die Juden, denen Jesus das als einen Mißbrauch vorwarf, durch seine Wunder und Zeichen begründet.

Diese zweite Stufe, welche Sabatier sehr hart, aber wohl nicht ganz ungerecht toute païenne, völlig heidnisch nennt, ist die Offenbarungsvorstellung Vieler in der Gegenwart, die sich orthodox nennen, ohne dabei die Kindlichkeit alter Zeit zu besitzen. Solange nämlich wie bei Luther sich mit der Kenntnisnahme von der Bibel, der notitia, unmittelbar kindlich das Vertrauen, die fiducia, verband, war diese Vorstellung harmlos: denn die verstandesmäßige Annahme, welche keinen Zweifel an den Wundern kannte, war mit der felsenfesten Ueberzeugung verbunden, daß darin zugleich das Heil der Seele gegeben sei. Sobald sich aber, wie besonders der Marburger Theologe Herrmann**) ausführt, zwischen notitia und fiducia der bloße assensus, das Beistimmen oder, rein negativ ausgedrückt, das „Nicht-Widersprechen" schob, war es mit der Kindlichkeit vorbei, und es wurde eine Verstandes- oder Willensleistung, die Heilige Schrift insgesamt als Offenbarung anzunehmen. „Ich glaube das, weil es in der Bibel steht — (während ich es sonst nicht glauben würde, auch gar nicht für nötig halten würde, es zu glauben)" — das ist die dogmatische Vorstellung von Offenbarung.

Der dritte Begriff aber ist nach Sabatier der psychologische. Es ist der, welcher die seelischen Vorgänge der Offenbarung als Wechselwirkung zwischen Gott und dem Menschen erfaßt. So verstanden, ist Offenbarung ein deutlicher, innerlicher und fortschreitender Vorgang.*) Hier ist Offenbarung keine Geheimlehre, Einem mitgeteilt, aber Vielen verhüllt, sondern es gilt, wie bei der Jüngeraussendung der Herr Jesus es sagt: „Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern" (Matth. 10, 27). Es ist Licht, das leuchten muß, es ist Wahrheit, die durch innere Kraft Glauben erzwingt. — Diese Offenbarung ist zugleich eine innerliche, die sich ohne sichtbar äußere Erscheinung im Menschengeiste vollzieht; Gottes Geist, der auf den ihm innerlich verwandten, von ihm stammenden und sich nach ihm sehnenden Menschengeist wirkt. Endlich aber fortschreitend, weil diese Wirkung Gottes an Stärke zunehmen muß in dem Maße, wie das sittliche und religiöse Vermögen in den Menschen, denen sie zukommt, sich gesteigert hat.

Mit dieser dreifachen Unterscheidung der Vorstellung von Offenbarung ist für uns die Unterlage geschaffen, auf der wir nun unsere Gedanken über die Offenbarung Gottes in den biblischen Büchern aufbauen können. Ich möchte keinen Zweifel darüber lassen, daß ich selber die dritte, die psychologische Vorstellung von Offenbarung habe und sie für die einzige halte, die Jemandem, der durch das Kreuzfeuer der Literarkritik an der Bibel und der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der modernen Welt hindurchgegangen ist, möglich bleibt. Es ist nur nötig, hier noch die Frage zu behandeln, ob man rationalistisch die Offenbarung schließlich als eine rein innermenschliche Entwicklung von Seelenkräften anzusehen oder supranaturalistisch eine direkte Einwirkung Gottes anzunehmen hat. Hiermit hat sich besonders Otto Pfleiderer in seiner „Religionsphilosophie auf christlicher Grundlage" beschäftigt, und kommt dabei zu dem Resultate, in dem Ausdrucke des Plutarch von der „gemischten Begegnung" die Andeutung des wirklichen Sachverhalts zu finden, den klaren Ausdruck aber in der Darstellung Hegels zu sehen, wonach eine Einheit entsteht zwischen dem Tun Gottes, der sich im Menschen und für ihn offenbart und des Menschen, der sich freudig zu Gott erhebt. Diesem Resultate möchte auch ich mich anschließen.

2

Was ist nun von diesem Standpunkte aus Offenbarung Gottes in den biblischen Büchern?

Es ist klar, daß es erlaubt sein muß, so zu fragen; denn nicht ohne Weiteres können wir die ganze Bibel als Urkunde der Offenbarung hinnehmen, geschweige denn als „die Offenbarung" selbst. Bei aller Ehrfurcht müssen wir der menschlichen Entstehung dieses Buches Rechnung tragen. Es wird also alles darauf ankommen, festzustellen, wo und wie sich in diesem Buche der Bücher die Selbstmitteilung Gottes als des Subjekts an den Menschen als das Objekt zum Heile des Menschen so vollziehe, daß wir es als Offenbarung empfinden.

Was für uns nicht oder nicht mehr Offenbarung ist, schildert Herrmann in seinem schönen Gießner Vortrage**) wenn er aufzählt: „Das Weib ist aus der Rippe des Mannes gemacht, der Wüstenzug ist von Wundern umgeben, ein Stern zeigt den Weisen den Weg zum Christkinde, von allen Geschlechtern der Kinder Israel sind 144 000 versiegelt, von den Toren des neuen Jerusalem ist jedes aus einer Perle gemacht." Diese Reihe, welche man beliebig verlängern könnte, gibt lauter Mitteilungen, die wir ebenso wohl aus unserm Gedächtnisse streichen können, ohne eine wesentliche Einbuße zu erleiden. Damit es aber nicht den Eindruck mache, als seien es nur solche verhältnismäßig nebensächliche Dinge in biblischen Büchern, denen der Charakter der Offenbarung nicht zugesprochen werden könne, gibt Herrmann noch eine zweite Auswahl aus der Schrift, unter denen er z. B. nennt: die Schöpfung der Welt durch den Allmächtigen, die Erwählung einer Gemeinde von Ewigkeit her, in deren Dienst Gottes Weisheit die ganze Schöpfung gestellt hat, das Flucherbe der vom Weibe Geborenen in dem Streite mit Gott, das jeder Mensch überkomme, u. s. f.

*) Paris, Fischbacher 1901. Vierte Auflage.

**) In dem oben zitierten Aufsatz S. 12.

*) Évident, intérieur, progressif.

**) W. Herrmann: Der Begriff der Offenbarung. Vortrag der theologischen Konferenz zu Gießen. Gießen, Töpelmann 1887. [2]1908.

Dies Alles ist an sich noch nicht Offenbarung, weil es zunächst lediglich die Erkenntnis von Gott und Welt vermehrt, ohne einen unbedingten heilsamen Einfluß auf unser Leben auszuüben. Offenbarung aber können wir nur eine solche Selbstmitteilung Gottes nennen, welche mit zwingender Macht unsere Seele ergreift und uns oder den Menschen, welche sie zuerst erleben, einen unauslöschlichen Eindruck von dem Wesen und Willen Gottes gibt. Denn Offenbarung ist nicht, oder doch nicht in erster Linie Mitteilung neuer Verstandes-Erkenntnisse, sondern Darreichung neuer Kräfte, die uns über uns selbst hinausheben. Und um so höher wird naturgemäß die Offenbarung sein, je mehr sie von der Peripherie ins Zentrum eindringt, je mehr sie das innerste Wesen des Menschen ergreift, sein tiefes Sehnen, aus der Endlichkeit seines armen sündlichen Ichs hinauszugelangen zu dem unendlichen, heiligen Gott.

Von hier aus wird uns klar, daß im letzten, tiefsten Grunde die Offenbarung Gottes in den biblischen Büchern in dem Evangelium von Jesus, dem Sünderheilande, und von der ewigen Liebe Gottes in ihm besteht. Wenn Luther in der bekannten Stelle aus der Vorrede auf die Epistel S. Jakobi sagt: „Was Christum nicht lehrt, das ist noch nicht apostolisch, wenns gleich S. Petrus oder Paulus lehrte. Wiederum, was Christum predigt, das wäre apostolisch, wenns gleich Judas, Hannas, Pilatus oder Herodes täte", so können wir das, mit Einsetzung des Wortes Offenbarung für das Wort apostolisch, ebensogut in der Form ausdrücken: Was Christum predigt, das ist Offenbarung, gleichgiltig aus welchem Munde es kommt; was Christum nicht predigt, das ist nicht Offenbarung und wenn es auch in der Offenbarung Johannis stände.

Darum zunächst und vor allem: Was ist Offenbarung Gottes im Evangelium von Christus? — Es ist sehr schwer, von Jesu zu behaupten, er habe irgend welche ganz neuen Mitteilungen auf dem Gebiete der Erkenntnis gegeben. Man kann von fast jedem einzelnen Bestandteile seiner Lehre nachweisen, daß er schon vor Jesus dagewesen sei. Was aber noch nicht da war, das ist seine Person, die nichts lehrte, was sie nicht selber tat, die nicht nur von Gott sprach, sondern Gott atmete, Gottes Kraft ausströmte, Gottes Leben lebte. Offenbarung ist nicht immer neue Lehre, aber immer neue Kraft. Die unvergleichliche Herrlichkeit dieses göttlichen und gottergebenen Menschenlebens, diese tiefe, erbarmende, opferwillige Liebe zu den Sündern, dieser heilige, männliche Ernst, verbunden mit reiner Heiterkeit und kindlicher Demut, und endlich die Bereitschaft, dieses Leben ohne Gleichen dahinzugeben, um die verderbte Menschheit zu erlösen: das ist die hohe Gottesoffenbarung, welche nicht nur die Jünger von einst, sondern auch uns auf die Knie niederzwingt mit dem Rufe: „Mein Herr und mein Gott" oder mit dem Bekenntnisse: „Herr wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Es ist aber zugleich eine Offenbarung, welche uns zu dankbarer, treuer Liebe verbindet und mit dem seligsten Glücksgefühle erfüllt, wie Angelus Silesius singt:

Ich danke dir, du wahre Sonne,
Daß mir dein Glanz hat Licht gebracht,
Ich danke dir, du Himmelswonne,
Daß du mich froh und frei gemacht . . .

In Jesus Christus ist der Höhepunkt der göttlichen Offenbarung in der Bibel gegeben, in seinen Worten, seinen Werken, seinem Leben und seinem Leiden. Dies Leben, das nicht in die Grenzen von Geburt und Grab eingespannt ist, sondern aus der Zeit hinüberführt in die Ewigkeit, es ist durch sich selber höchste, göttliche Offenbarung. Hier heißt es: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber", hier ist die Kraft Gottes, „die da selig macht Alle, die daran glauben".

Fortsetzung folgt Violet

Tatsache und Glaube

Tatsache ist nur, daß ein armer Mensch widerrechtlich ans Kreuz gehenkt worden ist, wie hundert Andre vor ihm und nach ihm. Aber zu glauben, daß dieser arme Mensch mein und der ganzen Welt Erlöser ist, durch den ich zu Gott komme und von Schuld und Sünde frei werde, das ist keine „Forderung jener Tatsache", sondern ein unbegreifliches Geschenk meines Gottes. In dem Glauben geht der Seele der Wert jenes Todes auf, und der Glaube ist selbst nichts Anderes als die selige Empfindung jenes Wertes, den kein Auge zu schauen, keine Vernunft zu erfassen und keine „Forderung" zu erzeugen vermag . . .

Wir sprechen von dem Glauben, den der heilige Geist in den Herzen wirkt, von jenem Glauben, der in dem geschlagnen, an das Kreuz gehenkten Mann den Fürsten des Lebens wahrnimmt, der hinter dem grausamen Spiel der Natur und dem verworrenen Treiben der Geschichte Gottes Vorsehung und Güte zu erkennen vermag, der in der armen, zerspaltenen und sündigen Christenheit die heilige Kirche sieht.

Die Christliche Welt 1892, 40, 912 f.

Unser fester Standort gegenüber den kirchlichen Schwierigkeiten und Aufgaben

Δος μοι που στω . . .

1. Dies Motto ist dem bekannten Worte des Archimedes entnommen: „Gib mir einen festen Standort, so will ich die Welt aus den Angeln heben." Wir hätten auch den ganzen Satz übernehmen können. Denn bei der Aufgabe, die kirchlichen Schwierigkeiten zu überwinden, handelt es sich im letzten Grunde um nichts Anderes als um die Tüchtigmachung der Gemeinde Christi, das Werk Christi zu vollenden. Dies Ziel könnte man aber sehr wohl so ausdrücken: die Welt aus den Angeln zu heben. Aber es ist da ein großer Unterschied. Archimedes stellte eine unmögliche Bedingung für eine unmögliche Aufgabe. Wir kennen den festen Standort und haben die unerläßliche Aufgabe.

Von kirchlichen Schwierigkeiten, kirchlichen Aufgaben ist die Rede. Manchem scheinen sie zum Verzweifeln groß, unbesieglich. Nach innen: welche Uneinigkeit! Nach außen: welch ein Großbetrieb aller kirchenfeindlichen Kräfte in der Welt! Und doch wären wir Christen ein unaufhaltsam siegreiches Heer, wenn wir in herzlichem Glauben und Vertrauen Ernst machten mit der Kirchengemeinschaft, zu der wir berufen sind.

Es ist die Gemeinschaft, von der Luther in den Schmalkaldischen Artikeln sagt: „Es weiß, Gott Lob! ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei." Denn ein Kind von sieben Jahren kennt doch schon, so meint er, den dritten Artikel: „eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen." Damit hat es den rechten Kirchenbegriff, mit dem es allen Kämpfen drinnen und draußen gewachsen ist.

Indessen dieser Kirchenbegriff hat sich bis heute nicht durchgesetzt. Er ist in seinem ganzen Verständnis der „Luthersche" Kirchenbegriff geblieben und mehr als manches Andre, was Luther gewollt und gebracht hat, zum Sonderbesitz der Theologen geworden. Wobei am meisten zu beklagen, daß nicht einmal die Theologen, die ihn wissenschaftlich begriffen haben, praktisch für sich und ihre Mitchristen entschlossenen Gebrauch davon machen.

Wir von der Christlichen Welt stehen auf dem Lutherschen Kirchenbegriff und haben von da aus von jeher unsre Stellung zu den kirchlichen Fragen genommen. Wer uns verstehen will, muß das verstehen.

Wie wenig hierin während der fünfundzwanzig Jahre irgend ein Wandel geschehen ist, dafür verweise ich auf zwei ältere Artikel. Zuerst auf den Artikel „Die Kirche ein heilig christlich Volk" im Jahrgang 1887 Nr. 8, mit dem ich eine Artikelreihe von Bornemann „Kirchenideale und Kirchenreformen", aus Anlaß der Hammerstein-Stoeckerschen Anträge geschrieben, einleitete. Und auf ein Wort Harnacks mitten im Apostolikumsstreit, Jahrgang 1892 Nr. 40: „Heilige Kirche". Man redet zuweilen von unserm Kreise und unserm Blatte, als ob wir uns wer weiß wie „entwickelt" hätten — nun, Gott sei Dank! ohne

Wirkung auf uns ist nicht geblieben, was wir in all der Zeit erlebt und mitgemacht haben — aber wie sehr wir im Grunde dieselben geblieben sind, das bezeugen jene beiden Artikel von 1887 und 1892.

2. Ich will keine Abhandlung über Luthers Kirchenbegriff schreiben. Ich weiß, den „Laien" geht er merkwürdig schlecht ein. Am schlechtesten den Juristen, Organisatoren und Politikern. Ja, war denn Luther ein so unpraktischer Mann? In gewissem Sinne schon. Er kannte sich im Himmel besser aus, als auf der Erde. So wurde man schon damals ungeduldig und folgte seinem Kirchenbegriff nicht. Richtete die Notkirchen auf, aus denen die Landeskirchen geworden sind. Und heute zerbrechen sich unsre gelehrtesten Historiker gegenseitig die Köpfe, um herauszubekommen, wie Luther von seinem ursprünglichen reinen Kirchengedanken zu dem Kirchenrecht gekommen ist, dem er doch schließlich selber zugestimmt hat.

Aber sein ursprünglicher Kirchengedanke ist klar. Und er ist auch praktisch. Er ist viel praktischer als alle die Kirchenbauten, die wir seit der Reformation gehabt haben, und die im Grunde Niemanden befriedigen. Sie waren notwendig, aber sie haben den echten Lutherschen Kirchenbegriff immer wieder verdrängt, statt sich ihm unterzuordnen.

Und welches war Luthers „eine heilige christliche Kirche"? Nun die communio sanctorum, die „Gemeinde der Heiligen". Die Gemeinde aller aufrichtig Gläubigen (im Himmel und) auf Erden.

Also die unsichtbare Kirche! höre ich sagen. Alle „Laien" sagen das. Auch Manche, die Theologen sein wollen.

Nein, für Luther war diese Kirche gar nicht unsichtbar. Zwar sie war ihm nicht für Jedermann sichtbar „wie das Königreich Frankreich und die Republik Venedig", wie die römisch-katholische Kirche, und — fügen wir hinzu — wie die unierte Landeskirche oder die lutherische Freikirche Preußens. Aber seine Kirche war ihm sichtbar, ihm mit Händen zu greifen; er sah, fand sie auf Erden an ganz bestimmten Orten und erkannte ihr Dasein an sicheren Merkmalen. Und diese Kunst, dies Vermögen, die Kirche Christi auf Erden zu sehen, sprach er jedem einfältigen Christenmenschen, jedem Christenkinde von sieben Jahren zu (1538).

„Woran kann ein armer irriger Mensch merken, wo solch christliches heiliges Volk in der Welt ist?" fragt er in der Schrift „Von Conciliis und Kirchen" (1539). Und er antwortet: 1. wo das Wort ist „durch dich und mich mündlich gepredigt". Wo 2. die Taufe ist, 3. das Abendmahl, 4. die öffentliche Sündenvergebung, 5. berufene Kirchendiener, 6. öffentliches Gebet, 7. das Kreuz, d. h. öffentliche Beschwerung und Verfolgung Christgläubiger um ihres Glaubens willen. Es ist deutlich: überall kommt es ihm auf ein äußeres Hervortreten innerster Tatsachen und Vorgänge an. Als die lutherischen Dogmatiker Wort und Sakrament von den übrigen Merkmalen der Kirche isolierten, wurden sie „orthodox" und verbauten sich gründlich das Verständnis des Lutherschen Kirchenbegriffs.

Luthers Gedanke ist also der. Der Christ, auch als solcher für sich allein ein armer irriger Mensch, weiß: wo Christi Wort und Werk in der Welt öffentlich getrieben werden, da muß Christus dahinter sein, da müssen innerlich Christen sein; die sucht er dann, freut sich ihrer Gemeinschaft, lebt mit ihnen — einer des andern Christus (de libertate christiana 1520).

3. Hat man diesen Kirchenbegriff Luthers verstanden, so hat man daran einen unerschütterlich festen Standort mitten in den kirchlichen Nöten der Gegenwart.

Zwar ist er kein Zaubermittel, das diese Nöte und Aufgaben hocuspocus verschwinden ließe. Von da aus ein Kirchenwesen einzurichten, zu leiten, zu bedienen, ist nicht so einfach. Nicht einmal zu sagen: Hier ist Kirche! hier ist Christus! hier ist Glaube! — nicht einmal das ist immer leicht. Denn zuweilen liegt es an uns: das Feingefühl unsrer Sehnsucht und Erfahrung versagt. Zuweilen liegt es an den Menschen um uns her: Lug und Trug und Heuchelei begegnen uns, von der zartesten Selbsttäuschung bis zur gröbsten Absicht Andre zu täuschen.

Aber man brauche nur den Schlüssel: er schließt!

Vor allem (1) gegenüber dem Parteiwesen in der Christenheit. Ist es denn wirklich eine so große Kunst, drüben auch Christen zu entdecken? Ist es so schwer, selbst aus den übelsten Vermengungen Echtes herauszufinden?

Sodann (2) gegenüber der Rolle, die das Recht in den Kirchen spielt. Es ist nicht notwendig, daß alles, was öffentlich wird, auch alsbald Sitte, Ordnung, Recht werde. Aber es ist natürlich. So bleibt die religiöse Aufgabe, überall, wo der Zwang des Rechts sich der Glaubenssphäre bemächtigt, unter diesem „Kreuz" die Freiheit zu wahren, selber sie zu üben und Andern sie zuzutrauen und zuzumuten, ihnen dazu zu helfen, daß sie dennoch innerlich frei bleiben oder werden.

Endlich (3) gegenüber denen, die mit Ernst keine Christen sind und die wir doch als edle, tüchtige und fromme Menschen anerkennen müssen. Mögen sie durch ihre Lebensführung andern Religionen angehören oder aus irgendwelchen Gründen trotz christlicher Herkunft der christlichen Rechtskirche entfremdet sein. Die hier liegenden Probleme sah Luther nicht, oder nur ganz unvollkommen. Er hat ja aber auch sonst die Konsequenzen seines Prinzips nur unvollkommen gezogen. Ziehen wir sie! Dann kann es nicht fehlen, daß wir als wahrhafte Gemeinde der Heiligen, der Erlösten, derer, die „guten Willens" sind, eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausüben auf die Draußenstehenden, Draußen-wartenden. Wie geschieht das? Einmal durch Mission, diese natürlichste und erste Auswirkung wirklich lebendigen Glaubens. Dann aber und zugleich durch Anerkennung alles Echten, Guten, Reinen, Großen, Innigen und Frommen in der Welt. Damit verrät man nicht die Einzigartigkeit und „Absolutheit" des Christentums, sondern damit bestätigt, bewährt, predigt und erfüllt man sie. „Daß der in der Religion Stehende mit Freude die nun [durch Eigen-Religion] gewonnene Frömmigkeit [darin] betätigen wird, die Frömmigkeit Anderer in ihrem Fühlen und Denken zu verstehen, hat Schleiermacher oft ausgesprochen" — und dazu hat sich Herrmann, wahrlich der Vertreter christozentrischer Theologie unter uns, neuerdings wieder bekannt. (Zeitschrift für Theologie und Kirche 1912 Heft 2 Seite 137.)

Ich für mein Teil wüßte nicht, wo ich bleiben sollte unter dem Wirrwarr der Kämpfe, die heute um die Formen unsers Kirchenwesens geführt werden, wenn ich nicht den festen Standort hätte in der Kirche, die Luther entdeckte, glaubte und vor Augen sah. Ich möchte zum mindesten dann nicht eine Stunde länger ein christlich-kirchliches Blatt herausgeben. So aber freue ich mich unabläßig der Tatsache, daß Christus noch immer bei seiner Gemeinde ist, und feire mit allen Christgläubigen ein fröhliches Osterfest. R

Neue Wege deutscher Missionsarbeit

1

Seit Dernburg datiert eine neue Periode unserer Kolonialgeschichte. Aus einer Zeit, in der nur kleine Kreise den Wert unserer Kolonien erkannten, während die Mehrzahl sie mehr oder weniger für einen unnützen und kostspieligen Luxus ansah, sind wir eingetreten in eine neue Zeit, in der sie Gemeinbesitz des ganzen Volkes geworden sind. Gewiß haben dabei äußere Zufälle mitgesprochen, wie der südwestafrikanische Aufstand. Aber in erster Linie ist es das Verdienst Dernburgs, durch seine Verwaltung, seine kaufmännische Gewandtheit, ja sein ganzes persönliches Eintreten dem deutschen Volke klar gemacht zu haben, daß der Besitz und die energische, vor keinem Opfer zurückschreckende Entwicklung der Kolonien um seiner gesamten Volkswirtschaft willen unbedingt nötig sei. Mut und Unternehmungslust in kolonialen Dingen wuchsen zusehends unter dem Vertrauen erweckenden Eindruck seiner eignen Begeisterung und seiner Fähigkeiten; die Handels- und Industriekreise, die bisher mit ihrem Kapital scheu zurückgehalten hatten, traten hervor; der Reichstag legte seine Sprödigkeit dem Kolonialetat gegenüber ab, und in weiten Volkskreisen begegnet man nicht mehr skeptischem Achselzucken, wenn von unsern Kolonien die Rede ist.

Aus dieser Wendung der Dinge hat auch die Mission

Nutzen gezogen. Ihre Motive liegen freilich auf einem ganz andern Felde als die der Kolonialpolitik. Ihre Ziele haben zunächst mit wirtschaftlicher Entwicklung oder nationaler Förderung des eignen Volkes nichts zu tun. Sie kehrt sich bei ihrer Arbeit auch nicht an nationale oder koloniale Grenzen, die die Politik festsetzt. Ihre Arbeit ist so international wie das Christentum, in dessen Dienste sie steht. Aber trotzdem dürfen wir die Tatsache nicht verkennen, daß die Mission oft, zu ihrem Nutzen oder Schaden, mit der Kolonialpolitik aufs engste verknüpft gewesen ist. War es nicht schon Paulus, der die „Kolonien" des jüdischen Volkes zu Stützpunkten seiner Arbeit machte? In der spätern Missionsgeschichte ist es eine häufige Erscheinung, daß gerade die Kolonialvölker, Spanier und Portugiesen, Holländer und Engländer, reiner oder mit selbstischen Motiven gemischt, den Trieb zur Mission an den unterworfenen Völkern verspürten, und gewiß ist es nicht zufällig, daß die Nation, die heute an der Spitze der Kolonialpolitik marschiert, auch in der Missionsarbeit die Führerrolle spielt.

Die enge Verknüpfung beider Gebiete haben wir in Deutschland bereits vor nun bald dreißig Jahren erfahren, als die Besetzung unserer wichtigsten Kolonien die ersten, bald verfliegenden Stürme kolonialer Begeisterung auslösten. Damals schien zugleich ein neues Interesse an der Missionsarbeit zu erwachen. Man forderte allgemein die Besetzung der neuen Gebiete mit deutschen Missionaren und die Gewinnung ihrer Bewohner für die Religion des Mutterlandes. In der Tat haben damals im Vertrauen auf das erwachte Interesse und scheinbar gestärkte sittliche Verantwortlichkeitsgefühl der Kolonialkreise mehrere deutsche Missionsgesellschaften neue Arbeiten in deutschen Gebieten begonnen oder von englischen Gesellschaften übernommen. Eine Gesellschaft, die jetzige Bielefelder, verdankt jener Zeit ihre Entstehung. Aber die damalige Begeisterung erwies sich als ein Strohfeuer. Eine dauernde Mitarbeit der Kreise, die die Mission durch ihr bereitwilliges Eingehen auf die Kolonialpolitik gewinnen wollte, wurde nicht erreicht.

Immerhin dürfte es verständlich sein, daß in den letzten Jahren, als das Kolonialinteresse neu belebt wurde, auch neue Hoffnung sich der Missionsleute bemächtigte, daß es jetzt vielleicht gelingen möchte, die Kreise weiter zu ziehen und neue Freunde zu werben, die der Mission bisher ablehnend oder gleichgültig gegenübergestanden hatten. Die immer wachsenden Aufgaben der Mission und die sich immer mehr herausstellende Unmöglichkeit, die Schultern, die das Werk bisher getragen hatten, noch stärker zu belasten, drängten geradezu zu dieser Hoffnung. Dazu kam die Erwägung, daß die Mission als stärkste geistige und erziehliche Macht in den Kolonien doch sicher Eindruck auf alle die machen müsse, die nicht nur mit kaltem Egoismus die Kolonien ausbeuten wollen, sondern die Verpflichtung fühlen, durch geistige und kulturelle Gaben, durch Hebung und Erziehung der Eingebornen die Kolonialpolitik vor dem sittlichen Urteil zu rechtfertigen. So kam es, daß Hand in Hand mit der wachsenden Kolonialfreude kräftige Anstrengungen der Missionskreise gingen, durch Vorträge, neue Organisationen, Aufzeigen der Beziehungen zwischen Mission und Kolonialpolitik die Kolonialkreise zur Mitarbeit zu gewinnen. Man kam ihnen gelegentlich weit entgegen. Man betonte mit eigentümlichem Nachdruck die äußern Begleiterscheinungen der Mission, ihre Bedeutung für die kulturelle Hebung der Eingebornen, für ihre Erziehung zur Arbeit, auch für die handelspolitische und sanitäre Entwicklung der Kolonien, um zunächst das Vertrauen derer zu gewinnen, die ihrer Arbeit bisher fernstanden. Man sagte sich, daß auch die Mitarbeit solcher nicht zurückzuweisen sei, die zunächst für die tiefern religiösen Motive und Ziele der Mission wenig Verständnis haben, aber wohl durch ihre Mitarbeit hineinwachsen können. Ein weitherziger Zug geht durch alle diese Bestrebungen hindurch, der sich orientiert an dem Wort des Herrn: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.

Im Frühjahr 1909 wurde in Berlin ein deutsch-evangelischer Laien-Missionsbund gegründet, der weite Kreise der Gebildeten, besonders der Kaufleute und Gewerbetreibenden für die Mission gewinnen will. Er hat ein hohes Ziel. Die riesigen Aufgaben, die der Mission in der Gegenwart gestellt sind, den Ernst der Stunde, die Pflicht des deutschen Volkes zur Mitarbeit will er eindrücklich machen; er will Ideale zeigen, die manchem „Laien" neu sein mögen, und dadurch neue, starke Kräfte auslösen. Zur Erreichung dieses Zieles stützt sich der Bund auf das neue Kolonialinteresse, das durch den Kaufmann Dernburg gerade in die Kaufmannswelt hineingetragen ist, das aber überhaupt den Gebildeten die Augen geöffnet hat für Aufgaben, die jenseits des bisherigen Horizonts liegen. In gleicher Richtung wirken die Kolonialmissionstage, deren erster vorigen Sommer in Dresden stattfand (vgl. 1911, Nr. 31).

Eine wichtige Organisation zur Verknüpfung des Kolonial- und Missionsinteresses bilden die Vereine für ärztliche Mission. Die Bedeutung der ärztlichen Mission für die fruchtbare Entwicklung der Kolonien wird allgemein anerkannt. Die Kolonialverwaltung fördert sie, soweit sie kann. Dernburg selbst hat sie nach seiner Rückkehr aus Ostafrika ausdrücklich empfohlen. Die Kolonialgesellschaft hat schon manche finanzielle Beihilfen zu den Kosten der Einrichtung ärztlicher Missionen in den Kolonien gewährt. Die beiden letzten Kolonialkongresse haben sich mit ihr beschäftigt. So ist es kein Wunder, daß die missionsärztlichen Vereine, die sich 1909 in Stuttgart zu einem Verbande zusammenschlossen, neben zahlreichen Vertretern der medizinischen Wissenschaft auch viele Kolonialfreunde erreicht haben, die bisher von der Mission nichts hatten wissen wollen.

2

Aber nicht nur neue Freunde sind der Mission durch die Kolonialpolitik zugeführt, sondern auch neue Aufgaben gestellt worden. Eine Aufgabe steht jetzt im Vordergrunde und scheint alle Kräfte zu erfordern: der Kampf gegen den Islam. Seit mehreren Jahren sind die afrikanischen Missionen auf die Gefahr aufmerksam geworden, die das Ziel ihrer Arbeit illusorisch zu machen droht. Alle Vorbedingungen scheinen dem Islam günstig zu sein, während die christliche Mission ständig mit Hindernissen zu kämpfen hat. Die Vertreter des Islam stehen dem Neger kulturell und national unvergleichlich näher als der fremde, weiße Missionar. Wenn irgendwo der Rassengegensatz bewußt oder unbewußt wirksam wird, wird der Neger unbedenklich mit dem Mohammedaner zusammen gehen gegen den gemeinsamen weißen Feind. Dazu kommt, daß alle Kulturvorteile, die mit der Annahme einer höhern Religion verbunden sind, dem Neger durch den Islam viel leichter und angenehmer in den Schoß fallen als durch die strenge Geistesreligion des Christentums. Es fehlt daher nicht an Stimmen, die schon jetzt alle Bemühungen der Mission für vergeblich erklären und dem Islam das Feld räumen wollen. Aber solche Selbstaufgabe ist unmöglich, solange die Mission noch an den Beruf des Christentums glaubt. Sie muß kämpfen, mit geringer Hoffnung und schier verzweifelt bisweilen, aber doch mit der Gewißheit endlichen Sieges. Zu diesem Kampfe hat die Edinburger Weltmissionskonferenz von neuem die Christenheit aufgerufen. Die Gefahr ist groß; die zahlenmäßigen Fortschritte des Islam sind in jedem Jahr größer als die der christlichen Missionen. Immer neue Gebiete und Stämme erobert er auf seinem unaufhaltsamen, südwärts gerichteten Siegeszug. Aber wenn die Christenheit den Ruf hört und sich zu energischer Gegenwehr aufrafft, ist es jetzt noch nicht zu spät. Noch gibt es in dem weiten Afrika ungezählte Stämme, die von der mohammedanischen Woge noch nicht verschlungen sind. Sie gilt es zu gewinnen. Wenn wir in ihnen dem Islam kräftige eingeborne Volkskirchen gegenüberstellen können, die selbständig den christlichen Geist erfaßt und seine Wirksamkeit und sittliche Kraft erlebt haben und aus ihrer Mitte heraus Missionsarbeiter stellen, die selbst Neger und doch Vertreter des Christentums sind, dann werden seine Vorteile aufgewogen und seine Kraft gebrochen.

Die Aufgabe, die der Christenheit durch den Islam in der Gegenwart gestellt wird, ist besonders dringend in unsern Kolonien in West- und Ostafrika und wendet sich daher besonders laut an die deutschen Christen. Togo und Kamerun liegen gerade in der Zone, wo der Islam aus dem westlichen Sudan südwärts zur Guineaküste drängt. Das Händlervolk

der Haussa stellt heute seine eifrigsten Verbreiter. Die Hinterlandstämme unserer beiden Kolonien haben bereits mehr oder weniger gründlich den Islam angenommen. Jede neue Haussaansiedlung bedeutet zugleich ein neues Zentrum des Islam. Kräftige Völker, die später gewiß einmal eine Zierde des Halbmonds abgeben werden, gehen jahraus jahrein christlicher Einwirkung verloren, und die Mission war aus Mangel an Mitteln bisher fast durchweg gezwungen, sich auf die bedeutend tiefer stehenden Küstenstämme zu beschränken.

In Deutsch-Ostafrika ist die Aufgabe nicht weniger drängend. Hier hat die Kolonialregierung geradezu, freilich gegen ihren Willen dem Islam den Weg gebahnt. Solange der arabische Kaufmann Sklavenhändler war, konnte er den Islam nicht unter den Eingebornen verbreiten, ohne sein Geschäft zu schädigen; denn den Glaubensgenossen darf er nicht als Sklaven verhandeln. So hat gerade das Verbot des Sklavenhandels dem Araber den Weg frei gemacht, für den Islam zu wirken. Die fortschreitende Entwicklung der Kolonie, der Handelsverkehr, dessen Träger die Araber oder die von ihnen beeinflußten Suaheli sind, die allgemeine Verbreitung der mit arabischen Buchstaben geschriebenen Suahelisprache, der Kulturnimbus, mit dem sich diese Händler zu umgeben verstehen, die Ansammlung großer Menschenmassen aus zahlreichen verschiedenen Stämmen beim Eisenbahnbau, die Verwendung von Mohammedanern in der Schutztruppe und im Regierungsdienst — alles trägt zur Verbreitung des Islam bei. Deutsch-Ostafrika ist in den letzten Jahren zu einem wichtigen Schlachtfeld geworden, wo wenigstens eine der Hauptschlachten zwischen Christentum und Islam wird geschlagen werden müssen. Die Bedeutung der Situation ist auch den Kolonialpolitikern klar, und wir freuen uns der Resolution, die der letzte Kolonialkongreß faßte, in der es unter Anderem heißt: Der Kongreß erkennt auch in der islamischen Gefahr eine dringende Aufforderung an die deutsche Christenheit, die vom Islam noch nicht ergriffenen Gebiete unserer Kolonien ohne Verzug in missionarische Pflege zu nehmen.

3

Beide besprochenen Tatsachenreihen, das neu erwachte koloniale Interesse und die durch den Islam gerade in unsern Kolonien uns gestellten Aufgaben, sind als die wichtigsten Ursachen zu bezeichnen, daß der Baum des deutschen Missionslebens in der letzten Zeit einige neue, hoffnungsvolle Zweige getrieben hat, die unserer Beachtung wert sind. Einige Nebenursachen mögen noch mitgewirkt haben, z. B. der Wettbewerb mit der katholischen Mission. Es ist eine eigentümliche Tatsache, die wir in allen unsern Kolonien beobachten können, daß die katholische Mission unverhältnismäßig starke Kräfte gerade auf diese Gebiete geworfen hat. Wir wollen gewiß nicht unbillig sein, wollen ihr dieselben Motive zubilligen, die wir für uns in Anspruch nehmen, wollen uns jedenfalls freuen, wenn nur Christus verkündigt wird allerlei Weise, aber es sieht doch fast so aus und ist auch gelegentlich ausgesprochen worden, als wolle die katholische Kirche in den Kolonien zurückerobern, was sie im Mutterland verloren hat. Jedenfalls hat die Rücksicht auf ihre Propaganda mitbestimmend gewirkt, daß jetzt auch die evangelische Mission unsern Kolonien vermehrte Aufmerksamkeit zuwendet.

Es liegt bereits einige Jahre zurück, daß die Mission auf ein bis dahin vernachlässigtes Gebiet im Nordwesten Deutsch-Ostafrikas, auf Ruanda, gelenkt wurde. 1907 wurde dort von den Bielefeldern die Arbeit in Angriff genommen. Es handelt sich um einen Landstrich, der zu den zukunftsreichsten der Kolonie gehört. Da er im äußersten Nordwesten zwischen Viktoria- und Tanganjika-See am Fuße der Kirunga-Vulkane gelegen ist, blieb er lange Zeit im Hintergrunde und wurde nicht seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt. Auf fruchtbarem Boden finden wir dort eine unverhältnismäßig dichte Bevölkerung, sodaß ein starker Bruchteil der Bewohner Deutsch-Ostafrikas auf kleinem Raume zusammengedrängt lebt. Der Mission ist es besonders wertvoll, daß sie es mit unverdorbenen, urwüchsigen Leuten zu tun hat, die von europäischer Kultur und ihren Folgen noch wenig gemerkt haben. Auch der Islam hat sie bisher ziemlich verschont; erst in letzter Zeit macht er seinen Einfluß an einzelnen Punkten geltend. Inzwischen hat die Bielefelder Mission in Ruanda vier Stationen gegründet, von denen eine, auf einer Insel im Kiwusee gelegen, bereits zum Kongostaat gehört. Man könnte angesichts des großen, volkreichen Landes fragen: Was ist das unter so Viele? Aber es bedeutet immerhin einen Anfang, der große Verheißungen in seinem Schoße trägt. Die Verhältnisse liegen dort ähnlich wie in dem benachbarten Uganda, wo eine bald vierzigjährige Missionsarbeit ungeahnte Erfolge gehabt hat, sodaß eine kräftige Volkskirche dort im Werden ist. Um Aehnliches in Ruanda zu erreichen, braucht es freilich bedeutend mehr Kräfte. Aber die Bielefelder Mission hat jetzt von ihren frühern Absichten auf Urundi abgesehen, um sich Ruanda energisch widmen zu können. Wenn es ihr gelingt, dort ebenfalls rechtzeitig eine christliche Ruandakirche zu schaffen, so wäre im Innern Afrikas dem Islam ein wirksamer Riegel vorgeschoben.

Südlich von Ruanda erstreckt sich nach dem Tanganjika-See die schon genannte Landschaft Urundi. Sie bildet geographisch mit Ruanda eine Einheit. Auch die Sprache ist der Ruandasprache nahe verwandt. Urundi ist ebenso gesund, fruchtbar und volkreich und bietet daher einer Missionsarbeit dieselben Möglichkeiten und Aussichten. Es lag nahe, daß die Bielefelder das Land in ihre Interessensphäre einbezogen. Aber da sie in Ruanda vollauf in Anspruch genommen sind, luden sie eine befreundete Gesellschaft, die Neukirchner, ein, in Urundi mit der Arbeit einzusetzen. Diese Gesellschaft steht der Gemeinschafts- und Allianzbewegung nahe. Doch bewährt sich ihre gesunde Leitung darin, daß sie wirklich Allianz pflegt und nicht wie die übrigen deutschen Gemeinschaftsmissionen in individualistischer Zersplitterung ihre eigne Stoßkraft untergräbt. Die Neukirchner Mission nahm die Einladung gern an, da sie gerade ein neues Arbeitsfeld suchte, und sandte Anfang 1911 zwei erfahrene Missionare nach Urundi. Die Arbeit steht zur Zeit noch in den allerersten Anfängen. Sie wird jedenfalls in engster Fühlung mit den Ruandamissionaren getrieben werden müssen. Besonders auf literarischem Gebiet ist wegen der Sprachenverwandtschaft gemeinsame Arbeit in weitem Umfange möglich. Als Ziel taucht jetzt schon vor dem Blick der Missionare eine Volkskirche auf, die mit der Ruandakirche zu einem einheitlichen, machtvollen Körper zusammengeschmolzen werden soll.

An Urundi grenzt östlich die Landschaft Uha. Hier finden wir zunächst noch ähnliche Verhältnisse: äußerst fruchtbarer Boden wird von einer zahlreichen, fleißigen und intelligenten Bevölkerung bebaut. Erst weiter ostwärts, wo die Landschaft nach der Steppe abfällt, wird die Bevölkerung dünner. Uha hat sich die Schleswig-Holsteinische Mission als Arbeitsfeld ausersehen. Mit der Arbeit ist noch nicht begonnen; die ersten Missionare sind jetzt unterwegs. Jedenfalls wird diese Mission auch einen wichtigen Beitrag zur Christianisierung Deutsch-Ostafrikas liefern müssen.

Südwestlich vom Kilimandscharo, auf der gesunden, dicht bevölkerten Hochebene Iramba hat die Leipziger Mission Ende vorigen Jahres ein neues Gebiet besetzt. Vorläufig liegen hier ebenfalls nur die ersten Anfänge der Arbeit vor. Doch eröffnen sich für die Zukunft weite Perspektiven auf die umliegenden Landschaften. Wenn die Zentralbahn vollendet sein wird, wird dies Missionsgebiet, das nicht weit von der wichtigen Bahnstation Kilimatinde entfernt liegt, seine besondere Bedeutung haben.

Nicht minder wichtig als in Deutsch-Ostafrika sind die Vorstöße, die die Mission in unsern westafrikanischen Kolonien gemacht hat. Die Gefahr, die dort vom Islam droht, trägt zwar einen etwas andern Charakter als in Ostafrika, ruft aber ebenso dringend nach Gegenwehr. Die Missionen haben sich bisher an der ganzen westafrikanischen Küste festgesetzt, ohne weit ins Innere vorzudringen. Ein wichtiger Fortschritt war es bereits, als die Basler Mission in Kamerun vor mehreren Jahren im Grasland des Innern die beiden wichtigen Stationen Bali und Bamum besetzte, wozu jetzt Ndunge als dritte gekommen ist. Trotzdem sie sich damit noch gar nicht weit von der Küste entfernt hat, ist sie in Bamum bereits mit dem aus dem Innern kommenden Islam zusammengestoßen. Es war

hohe Zeit, daß ihm hier entgegengetreten und sein Siegeszug zur Küste gehemmt wurde. An einer andern Stelle ist kürzlich die Mission der deutschen Baptisten ins Innere vorgedrungen und hat Ndumba am obern Sanga, an einem Kreuzungspunkt wichtiger Karawanenstraßen besetzt. Wir dürfen diese geringen Anfänge nicht unterschätzen. Es handelt sich um einen bewußten Vormarsch der Mission von der Küste weg ins Innere, wo die Aufgaben dringender und die Aussichten günstiger sind als an der Küste. Wir müssen von den kräftigen, selbstbewußten und volkreichen Inlandstämmen soviel wie möglich zu gewinnen suchen, ehe es zu spät ist, um mit ihrer Hilfe ein starkes Bollwerk gegen den Islam aufzurichten.

Den wichtigsten Vorstoß hat die Basler Mission ins Hinterland von Togo unternommen. Von ihrem alten Missionsgebiet auf der englischen Goldküste aus ließ sie im Jahre 1910 drei ihrer Missionare eine ausgedehnte Untersuchungsreise ausführen, worüber Missionsarzt Dr. Fisch einen interessanten Reisebericht in einer Broschüre veröffentlicht hat: „Nord-Togo und seine westliche Nachbarschaft“ (Basler Missionsbuchhandlung 1,50 Mk.). In diesem Jahre soll die erste Station gegründet werden, so bald der Gouverneur die Erlaubnis gibt. Die Mission wird sich beträchtlich, bis über den neunten Breitengrad hinaus, von der Küste entfernen. Dort wohnen heidnische Stämme neben ganz oder teilweise islamisierten Stämmen, sodaß sie zu einem guten Teil direkte Mohammedanermission wird sein müssen. Da das Gebiet groß ist und kräftige Arbeit fordert, hat die Basler Mission in ein Teilungsabkommen mit der katholischen Mission gewilligt, wonach der evangelischen Bearbeitung die westliche Hälfte des Schutzgebietes mit den Hauptorten Jendi und Sansane-Mangu vorbehalten ist. In Jendi unter dem Stamm der Dagomba wird die erste Station erstehen. Von dort aus wird sie allmählich nach Norden vordringen. Sicher werden Jahrzehnte vergehen, bis die Möglichkeiten dieses neuen Arbeitsfeldes ausgeschöpft sind.

Wir stehen am Ende unserer Rundschau über die neuen Zweige deutscher evangelischer Missionsarbeit in unsern Kolonien. Vorläufig sind es schwache Anfänge, die den großen Aufgaben keineswegs entsprechen. Der deutschen evangelischen Christenheit bleibt die Pflicht, durch Darreichung von Mitteln und Kräften ihren Gesellschaften die Hände zu stärken, daß sie ihre neuen Arbeiten kräftig ausbauen und entwickeln können. Immer neue Arbeitsfelder wachsen uns zu. Die großen Gebiete, durch die kürzlich unser Besitz in Kamerun vergrößert worden ist, sind von der evangelischen Mission noch ganz unbesetzt. Alle diese Aufgaben rufen nach Lösung. Möge ihr Ruf nicht ungehört verhallen.

Adolf Heermann

Enrica von Handel-Mazzetti

1

Vor geraumer Zeit war das Fräulein von Handel-Mazzetti im Begriff, sich durch klerikalen Uebereifer in eine dumme Geschichte hineinziehen zu lassen; sie hat sich dann noch rechtzeitig mit guter Haltung herausgefunden. Das war damals, als Karl Schönherr des Plagiats überführt werden sollte, mit den Mitteln einer subalternen Philologie. Er sollte die Handel bestohlen haben, die Ankläger beriefen sich auf die Dichterin selber. Weil die katholische Presse „Glaube und Heimat“ als antiultramontanes Tendenzstück einsetzte, sollte es auch literarisch totgeschlagen werden. Die berühmte Dichterin von „Jesse und Maria“ mußte dafür die Kronzeugin sein.

Das war für die Verehrer ihrer Kunst keine angenehme Sache, sie in dieses Gezänk verwickelt zu sehen. Denn während bisher nur in ihren Romanen konfessionelle Konflikte mit kühner Hand vor den Leser gestellt waren, erschien sie hier fast selbst auf der Bühne eines trivialen Kulissenspiels des konfessionellen Wettbewerbs. Dabei hatte die Rolle sich seltsam verschoben. Denn sie, die jetzt gegen den Lutherischen ausgespielt werden sollte, war ein paar Jahre lang von dem fatalen Verdacht des Modernismus umgeben. Ihre jetzigen Freunde, denen sie zur Blüte der katholischen deutschen Literatur geworden ist, hatten sie früher mit peinlichem Mißtrauen umstellt, bis sie vor einem Jahre in einer seltsamen, unserem Empfinden und Geschmack ganz fremden Erklärung ihren Abscheu vor „jenen höchst verderblichen Tendenzen“ und ihre inbrünstige Liebe zum heiligen Vater veröffentlichte.

Wir wären froh, könnten wir ohne Seitenblicke auf diese Vorgänge gerade nur die künstlerische Schöpferkraft dieser Frau ins Auge fassen. Als wir ihre Bücher lasen, es ist einige Zeit her, schwankten unsere Empfindungen und Urteile bloß um die ästhetische Fragestellung. Das Religiöse hielten wir im Hintergrund, sahen es als psychologischen, zeitgeschichtlichen Stoff, nicht ohne Freude, daß Jemand mit solcher Energie in einen Gedankenkreis griff, der auf der einen Seite dem Bewußtsein der literarischen Leute etwas entwichen ist, auf der anderen durch mäßige Schriftsteller einigermaßen verwirtschaftet war. Soweit wir uns in dem Rahmen der ästhetischen Betrachtung halten, löst sich für mich auch die Parallele mit Schönherr sehr einfach: ich halte es für Unsinn, von einem Plagiat zu sprechen, glaube aber, daß der Dichter ein Bad genommen hat in dem Strom von Zeitstimmung und Temperament, der durch die Werke der Dichterin rauscht. Ihr Stil ist verschieden genug; mir erscheint übrigens, um dies auszusprechen, das künstlerische Talent der Frau reicher, quellender, ursprünglicher.

Enrica von Handel-Mazzetti wurde des Modernismus beschuldigt, weil der lutherische Ketzer Jesse, trotz seiner Marienbeschimpfung und seinem störrischen Trotz die menschlichen Sympathieen der katholischen Leser sammeln konnte. Schon der erste Roman „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr“ hatte neben herrschsüchtigen katholischen Prälaten und fanatisch engen protestantischen Kirchenmännern einen Atheisten als stolzen Märtyrer seiner Ueberzeugung gebracht — diese Verteilung der Tugenden und Laster mit ihrer menschlichen Relativität paßte gar nicht recht in das Schema der katholischen Literatur. „Jesse und Maria“ noch weniger. Und schließlich die „arme Margret“; da wird eine arme hilflose evangelische Witfrau von einem katholischen Offizier, der den alten Glauben zu Steyr wieder herstellen soll, schandbar gequält. Nimmt man die Bücher zusammen, so sieht man ein fast ängstliches und naives arithmetisches Bemühen, die menschlichen Leidenschaften innerhalb der Konfessionen gleichmäßig zu verteilen — aber darüber redet man gar nicht lange, daß ihr literarisches Wesen in all seiner Objektivität katholischen Geist atmet, daß die Phantasie der Dichterin mit spezifisch katholischen Vorstellungen gespeist wird, kurz daß ihre Seele ganz in der Tradition des Katholizismus verankert ist und nur die künstlerische Notwendigkeit, der Wille zu glaubhafter Darstellung der Wirklichkeit, sie über den üblichen Konfessionalismus emporhob.

Als die Verdächtigungen und Angriffe kamen, hätte die Dichterin, mit ihrem gut katholischen Gewissen, es unter ihrer künstlerischen Würde halten sollen, darauf zu antworten. Sie hat das nicht getan, und als wir ihre Rechtfertigung lasen, haben wir uns, offen gestanden, für sie ein wenig geschämt. Nicht daß sie sich mit Leidenschaft zum unverfälschten katholischen Glauben darin bekennt, durfte uns berühren; denn das wäre töricht gewesen. Darüber rechtet Niemand mit ihr. Aber wir sind betroffen, eine Künstlerin mit einer selbständigen ganz ungewöhnlichen Sprachkraft hier dem üblen Stil der Herz Jesu-Traktätchen anheimfallen zu sehen, eine Frau, die gewiß selbstbewußt ist und intelligent genug, auf ihre Leistungen stolz zu sein, auf den Knieen liegend zu erblicken, wie sie ihre Kunst schlecht macht, um einige Sykophanten abzuwehren. Auch wenn ich die Psychologie eines auf Seelen drückenden Katholizismus einsetze, kommt es mir feig und würdelos vor, wie diese bedeutende Frau vor ein paar Zeitungsartikeln ihre Kunst hinwirft, ihre Bravheit beteuert, ihre Unzulänglichkeit versichert, um schließlich dem italienischen Priester, der zum Haupt der katholischen Kirche gewählt ist, das Unfehlbarkeitsdogma für die deutsche Dichtkunst anzubieten: „Immerdar bin ich als treue und gehorsame Tochter der Kirche bereit, den Befehlen und Wünschen des Heiligen Vaters in allem, auch was meine demütige Kunst betrifft, nachzukommen.“

Man muß den Versuch machen, erst den Tonfall der Erklärung vom September 1910 sich aus dem Sinn zu schlagen, um unbefangen von dem Künstlertum dieser Frau reden zu können. Nicht als ob eine Kluft sich aufsperre zwischen Mensch und Dichter: sie sind Eins, und eine solche Selbstdokumentierung muß uns auch tauglich scheinen, in das Grundwesen der Persönlichkeit tiefer hineinzuführen. Nur droht aus der von außen hereingetragenen gewissermaßen kirchenpolitischen Absicht die unerwünschte Verwirrung.

2

Sehen wir zu, was die deutsche Dichtung der Enrica von Handel-Mazzetti zu danken hat. Fast möchte man sagen, den neuen historischen Roman, wenn dadurch nicht Ricarda Huchs Bedeutung in den prachtvollen Garibaldibüchern verdunkelt würde. Aber dies ist seltsam, daß die große geschichtliche Erzählung, die nach einer neuen Form sucht, jetzt vor allem von Frauen gepflegt wird, und man muß anerkennen, mit größerer künstlerischer Gestaltung, als ehedem von dem Triumvirat der Universitätsprofessoren. Ihr Verständnis für die inneren Schwingungen einer Epoche erscheint merkwürdig geschärft, sie nehmen keine historischen Kostüme und Kulissen, um moderne Gedanken und Menschenfragen darin auftreten und leiden zu lassen, sie haben einen staunenswerten archivarischen und mitunter sprachphilologischen Fleiß hinter sich und mit ihm die Voraussetzung erworben, recht aus dem Vollen, ohne Aengstlichkeit und ohne Mischung der Industrieprodukte der modernen Sprachenchemie, mit den alten festen guten Farben der Zeit zu malen.

In der Meisterung des Ausdrucks ist die Dichterin von Buch zu Buch vorwärtsgeschritten.*) Der „Helmperger", etwas zu breit in der epischen Anlage, hat noch Weitschweifigkeiten, die historische Farbe ist etwas zu deutlich aufgetragen und nicht genügend in das Gewebe vertrieben; man spürt noch die Freude der Schreiberin, daß sie durch den Vortrag der Geschehnisse Zeit und Orte des beginnenden achtzehnten Jahrhunderts beschreiben kann, Wien, Kremsmünster, Halle, Berlin. Beim „Jesse" beginnt sich das auszugleichen, es finden sich noch, episodisch, zeitgeschichtliche Einlagen, die nicht der Notwendigkeit der Fabel, sondern der Verschwendung der Dichterin entstammen. Bei der „Margret" ist alles gestrafft, kein Wort zu viel; die Worte sollen an keiner Stelle mehr nach außen hin Zeitgeschichte geben, sondern aus dem Sprachschatz jener wilden Zeit genommen, man möchte sagen mit dem herben Geruch eines bösen Gebirgsherbstes, dienen sie nur mehr, ganz knapp, ganz zusammengefaßt, ein menschliches Schicksal zu schildern. Hier ist die Zeitfarbe der Gegenreformation in Oberösterreich so völlig in jedem Wort, in jedem Zeichen aufgegangen für unser Empfinden, daß nun ohne Schlacken aus dem Zeitgemälde, zeitlos geworden, die feinsten und verwickeltsten seelischen Dinge heraustreten.

Ich kann hier nicht die breit fließende Fabel der Romane beschreiben, sondern nur ihre Linien andeuten. Helmperger ist ein bescheidener einfältiger Mönch, der die ganze Liebe seines reinen Herzens einem kleinen protestantischen englischen Buben hingibt, den ihm der Zufall in Wien zum Pflegekind schenkt. Das evangelische Kind kommt in die Klosterschule zu Kremsmünster und der Abt duldet das, weil er den Buben bekehren will. Aber sein Mühen unterliegt dem Trotz des Knaben; Helmperger selber will den Kleinen in seinem Bekenntnis nicht stören, er hofft, daß Gott das Kind zum rechten Glauben zurückführt. Da holt der Vater seinen Sohn ab, ein stolzer geistreicher englischer Edelmann, Humanist und Atheist; er reist mit dem Buben nach Berlin, wo er ein großes und lästerliches Buch gegen Gott zum Druck bringen will. Sein Sekretär wird zum Verräter: man macht ihm den kirchlichen Prozeß und foltert ihn zum Tode. Das vaterlos gewordene Kind findet sich zerstört zu seinem guten Pater zurück und zu dessen Bekenntnis. Was hier so steht, könnte etwas dürftig scheinen und die epische Ordnung des ersten Romans hat ja auch bedeutende Schwächen. Aber um ihren Bau wuchert unendliches Leben, eine höchst erstaunliche Anpassungskraft an die Tonart der wechselnden Szenerie, ein überlegenes Gleichmaß, sei es daß die Friedfertigkeit einer ruhigen Seele gezeigt wird, die muntere helle Laune eines geweckten Knaben, der geistreiche Spott eines Weltmannes — tapfer tritt die Dichterin zu dem bekehrungssüchtigen Abt im Kremsmünster Konvent und in das Spruchkollegium zu Berlin, wo 1711 die evangelischen Konsistorialräte den Mac Endoll wegen unerlaubter und ehrfurchtsloser Sehnsucht nach der Wahrheit verurteilten und lebendig ans Holz schlagen ließen. Sie meistert eine Fülle von Melodieen; und am besten wohl greift sie jene Akkorde, die den feinen verletzten und mutigen Trotz des englischen Buben tragen: in ihnen ist jugendliche Laune, warmes Liebebedürfnis und der Klang einer unerschrockenen tapferen Seele. Mit einer zeitgegenwärtigen Geisteskraft zieht die Dichterin die subtilen theologischen und juristischen Gespinste auseinander, die jene Periode des ersten Zusammenstoßes zwischen sensualistischer Aufklärung und von Hexenglauben durchwirkter Staatsorthodoxie webte — der große Leibniz geht durch die letzten Tage des Buches. Ich weiß nicht, ob der richtende preußische Staatsprotestantismus geschichtlich ganz bei der Wirklichkeit steht — wohl möglich ist es — ich habe die gräßliche Marter des lebendig gekreuzigten Engländers vor den Augen seines ahnungslosen Kindes als ein Ueberschreiten des ästhetisch Erlaubten empfunden. Ohne Sentimentalität, denn die Hand der Erzählerin bleibt so ruhig, daß die Kritiker sie „männlich" nannten. Dies ist nicht mehr männlich, und die Art dieser blutrünstigen Phantasie ist sicher nicht vom Berliner Protestantismus genährt, so grob und grausam der sein mochte, sondern von den Legenden und Ekstasen mittelalterlicher Märtyrerdarstellung. Der Einspruch meiner Empfindung ist hier selbstverständlich nicht konfessionell, sondern nur ästhetisch zu nehmen.

Die beiden anderen Bücher gehören enger zusammen. Sie haben die Einheit von Zeit und Ort. Gegenreformation in Vorderösterreich. Die Linien sind einfacher: kein Atheist und kein Kind schieben sich zwischen die beiden christlichen Bekenntnisse, die stehen sich unmittelbar gegenüber in Mann und Weib. Man kann daran nicht vorbei gehen, daß es wie ein Bedürfnis nach ausgleichender Gerechtigkeit ist, daß Geschlechter und Konfessionen in den beiden Romanen wechseln. Im ersten (vgl. die Besprechungen von „Jesse und Maria" Christliche Welt 1906, 21, 497 f. und 1910, 10, 222) ist Jesse der protestantische Sünder, der in dem bekehrten Land wieder das Bekenntnis zur Ketzerei ausspricht, Maria aber die gute Tochter der Kirche, die in der Herzensangst um ihren zum Abfall verführten Mann den jungen Herrn vor seine Richter bringt, eine mutige Dienerin des rechten Glaubens, bis in den Stunden vor dem Tod des Ritters, dem Tod auf dem Block, Reue, menschliches Mitleiden durch den Glaubensfanatismus schlagen. Die „arme Margret" aber ist die Witfrau eines hingerichteten Ketzers, die nicht vom Glauben des toten Mannes lassen will, auch nicht unter den Fäusten des herrischen katholischen Reiters. Dieser, der die Gegend vom lutherischen Unrat reinigen soll, tritt in der Aufwallung seiner Jugend der Frauenehre der Geängstigten zu nahe, und als dies durch die Flucht des Weibes ruchbar geworden, stellt sich die katholische Bürgerschaft Steyrs für die Ketzerin, gegen den Glaubenseiferer, den sie selber gerufen; sie ruht nicht, bis sein junges Leben hin ist, während das armselige Weib sich über seine Jugend erbarmt und seine Rettung erbittet.

Das Erfinden der Situationen ist nicht die Stärke der Dichterin. In allen drei Romanen drängt die Handlung zur großen Gerichtssitzung, die jeweils zum Höhepunkt wird — auch die große Ballade „Deutsches Recht" gruppiert sich um eine bewegte Gerichtsszene. Man kann noch weiter gehen: manche inneren Züge wiederholen sich; etwa die Angeklagten, Ausländer oder Edelleute, wollen den gemeinen Gerichtshof nicht anerkennen und behalten bis ans Ende die hochfahrende Hoffnung auf ein freisprechendes Standesgericht. Aber man soll sich an dem epischen Parallelismus nicht stoßen, denn die Szenen sind immer mit frischer und in allen kleinen Zügen mannigfaltiger Beobachtung und Erfindung dargestellt. Dies ist in der Tat erstaunlich, mit welcher Beherrschung der Mittel hier die Dichterin

*) Alle Werke sind bei J. Kösel in Kempten erschienen. Die Romane zu 5 und 6 Mk., der Gedichtband „Deutsches Recht" zu 2 und 3 Mk.

ungemein eindrucksvolle, die Herzen bewegende und den kritischen Verstand fesselnde Bilder vor uns hinstellt.

Sie bleibt bemüht, ohne großen Apparat, aus den Handlungen heraus, das Psychologische zu geben; es will ihr meist gut gelingen. Freilich wird es nicht zum Hebel gemacht, der die Geschehnisse vorwärts drückt, sondern es dient zur Erklärung, zum Glaubhaftmachen einer Fabel, die einer bestimmten ethischen, wenn man will religiösen Idee unterstellt ist. Die Gesamtidee ist das Primäre und sie wirkt sich in dem Zusammenstoß der beiden Hauptpersonen aus, die als Träger der beiden Konfessionen sich gegenübertreten, bis in der Katastrophe durch den Gegensatz des Glaubens die Macht der Menschenliebe, des Mitleidens hindurchbricht. Gewiß will die Dichterin nicht den „Humanitarianismus" verherrlichen, wie sie sich ausdrückt, sondern die „göttliche Charitas"; ihr Verbrechen dabei in den Augen mancher Katholiken war nur eben das, daß diese Kraft der Liebe auch Ketzer sich zum Gefäße wählte. Nun darf man ihr füglich zugestehen, daß sie bei dem Ausmaß der Sympathieen gerecht war und ohne Voreingenommenheit; sie erstrebt dabei das, was sie als konfessionell typisch ansieht mit einer eigenwüchsigen Persönlichkeit zusammenzubinden, um nicht der Schablone anheimzufallen. Man mag sich darum auch den Protestantismus des Jesse gefallen lassen, der ein paar nicht ganz evangelische, etwas zu provozierende, etwas zu wenig sozial verbindliche Züge hat: die Lebendigkeit seines Geistes, die ungebeugte Furchtlosigkeit seiner Haltung, das Protestieren der reinen Leidenschaft hat Größe, auch wenn die Theologen sich diese Form evangelischer Verkündigung vielleicht nicht zurecht legen. Der niedergehaltene Fanatismus der Maria, in dem Angst um die Seele ihres Mannes, Liebe zur Mutter Gottes und der mißtrauische Haß der Frau aus dem Volk gegen den Herren sich mischen, gibt keine schlechte Partnerin. Man könnte die Sentimentalität der Schlußszenen entbehren; aber die Dichterin braucht sie, um den Ring ihrer Idee zu schließen.

In der „armen Margret" ist der Protestantismus keine aktive Glaubensmacht; die Theologie, die in den früheren Büchern dialektische und schließlich blutige Kämpfe schlug, hat sich hier verzogen, die Ketzerin, die in aller fürchterlichen Bedrängnis auf ihrem Glauben verharrt, wahrt damit dem toten Mann und Märtyrer die Treue. Sie ist in dem Buch die Evangelische, die von der Brutalität der Gegenreformation zertreten wird. Sie kämpft nicht mit den Waffen des Bekenntnisses, sondern mit dem weiblichen Mitleid verängsteter Menschenliebe. Deshalb jammert sie über den verurteilten Peiniger, und ihr Schmerz macht den Verstockten milde. An die Seite der Ketzerin tritt der Führer der katholischen Bürgerschaft, Jakob Zettl, der gegen die Offiziere und gegen das Flehen der von ihm geretteten Frau einen harten prachtvollen Kampf ums Recht führt; hier stellt sich, ein bedeutsamer Zug, schlichtes Rechtsgefühl und reinliches Bürgerempfinden, städtischer verwurzelter Bürgerstolz gegen die Gewalt der heimatlosen geharnischten Glaubensstreiter.

Der Zettl wächst aus dem Buch als eine große deutliche kantige Figur heraus, die übrigen bleiben als Chor im Hintergrund. Im Jesse sind noch mehr Personen, die als geschlossene Individuen herauskommen: der Melker Lehrer Landersperger, der dem Ketzer in mutiger und entsagungsvoller Treue anhängt, ein Klang aus alten Volksliedern, vor allem die prachtvolle mit grotesken Zügen vertiefte Figur des Rüpels und Pfarrers Wolf. Da gibt es Partien von unheimlicher Schlagkraft, in einem Ueberschuß von Phantasie, die die Wirklichkeit mit Anschauung getränkt hat, mit einem unvergleichlichen Wortschatz der unserem Schriftdeutsch die Farbe jenes Landes und jener Zeit gegeben. Das Donauland, unterhalb Linz, kurz bevor die herrliche Wachau sich auftut, dient als landschaftlicher Rahmen: eine lebhafte Szenerie, die Jedem, der dies Stück Erde kennt, immer gegenwärtig vor Augen bleibt.

3

Wir wollen die Bücher das nicht entgelten lassen, was die Dichterin eingebüßt hat: sie werden auch fürderhin auf ihrem guten Platz stehen und von uns in Ehren gehalten sein. Es geht durch sie der Atem einer großen Leidenschaft und Innigkeit, die aus dem religiösen Leben kommen und Jeden, mag er bloß Unterhaltung suchen und nichts Anderes, in ihren Bann ziehen, ihn fassen und schütteln. Aus dem Religiösen emporgewachsen aber hebt sich eine seltene Kunst klarer fester Menschendarstellung, eine staunenswerte Kraft, gestorbene Zeiten und Empfindungen, ihre Sitten und Formen lebendig zu machen, in eine eigentümliche und reiche Sprache die Bewegung vielfältiger äußerer und innerer Geschehnisse auszugießen.

Die Kunst, deß sind wir froh, ist nicht an Konfessionen gebunden. Auch die Kunst mit religiösen Zielen und Problemen wird nur dann das Höchste erreichen, wenn sie innerlich frei ist von dem Zwang gebundener Bekenntnisformeln. Sie empfängt aus der religiösen Vorstellungswelt Farbe, Anstoß, Gesinnung; sie kann aber nur gedeihen, wenn sie innerlich von der Bindung frei ist. Die Werke der Dichterin Enrica von Handel-Mazzetti legen Zeugnis ab gegen die Bekennerin.

Theodor Heuß

Verschiedenes

Lebendige Gemeinden. Festschrift Emil Sulze zum 80. Geburtstag am 26. Februar 1912 dargebracht von Carl Clemen, Johannes Eger, Paul Grünberg, Paul Kirmß, Walter Kötzschke, Carl Lammers, Heinrich Matthes, Paula Müller, Friedrich Niebergall, Martin Schian, Jakob Schoell, Friedrich Siegmund-Schultze, Friedrich Spitta, August Stock. Mit einem Bilde Sulzes. Gießen, Alfred Töpelmann 1912. 220 S.; 5, gebunden 6 Mk.

Vierzehn Männer, Akademiker und Praktiker verschiedenster Art, bekunden hier gemeinsam, welche Anregungen sie dem Jubilar verdanken. Wir freuen uns herzlich ihres Tuns. Enttäuschung und Undank hat Sulze wahrlich genug erfahren. Nun darf er schauen, wie seine Saat auf allen Gebieten emporsprießt und Früchte trägt. Die bittere Not der evangelischen Kirche und des deutschen Volkes, die ihm einst seine Gedanken ins Herz gegeben hat, begünstigt jetzt ihre Verbreitung stärker als je. Die vorliegende Sammlung zeigt ihre Anwendung nach den verschiedensten Seiten. Sie ist überdies nach Stil und Stoff trotz ihrer Eingliederung in einen fachtheologischen Zyklus auch geeignet, die Teilnahme nichttheologischer Freunde zu finden. Die Erziehungsfragen, die Innere Mission, Predigt, Seelsorge, Kirchengebäude, Gemeindepolitik, Beteiligung der Frauen werden in das Licht des Gemeindegedankens gestellt; aber wir tun auch Blicke in das englisch-amerikanische Gemeindeleben, lernen die Gemeinde als Bollwerk gegen Rom, überhaupt in ihrer sittlich-religiösen Bedeutung kennen, sehen die empirische Gemeinde als Subjekt statt als bloßes Objekt des kirchlichen Handelns vertreten und erhalten eine Geschichte der Konferenz für Gemeindearbeit. Schade daß — wohl aus Rücksicht auf den Umfang — nicht noch zwei Seiten aus dem reichen Umkreis der Sulzeschen Gedankenwelt vertreten worden sind. Sulze will nicht nur die Gemeinde in eine Gemeinschaft des Glaubens und der handelnden Liebe verwandeln, sondern er stellt auch die Kirche unter diesen Gesichtspunkt; es wäre darum gut gewesen, in dem Gedenkbuch die Gemeinde noch ausdrücklicher als Glied des Kirchenorganismus zu betrachten und energisch gegen alle Bestrebungen Stellung zu nehmen, die das Kirchenganze zu einem bloßen Verwaltungsapparat herabsetzen wollen. Sulze ist ferner durch seine Sorge um Kirche und Gemeinde gedrängt worden, die Geschichte des neueren Protestantismus kräftig und vorbildlich in seinen Arbeitskreis zu ziehen; so hätte sich wohl der Hinweis darauf gelohnt, daß alle Reformarbeit im Dunkeln tappt, solange sie nicht durch klare Einsicht in die Entwicklung und damit in die eigentümlichen Daseinsbedingungen des neueren Protestantismus geleitet wird. Eine solche Verbreiterung der Anlage hätte das Gemeindeprinzip selbst in ein noch helleres Licht gerückt. Aber schon das was geboten wird, ist dankenswert. Stephan

Kleine Mitteilungen. Menschen und Zeitungen sind voll Entsetzen über die freche Sicherheit, mit der Verbrecher in Paris sich das Automobil zu Nutze gemacht haben. Ja, die materiellen Errungenschaften der gesteigerten Intelligenz unserer Tage, sie dienen willig und blind dem Bösen wie dem Guten! Ich sah neulich die Abbildung eines italienischen Fliegers, wie er auf ein türkisch-arabisches Lager Bomben wirft. Der Mann lag in seinem leichten Gestell lang auf den Bauch gestreckt, das Ziel visierend, dicht unter dem Gesicht eine Batterie von drei oder vier Bomben: im nächsten Augenblick mußte der schreckliche Wurf gelingen. Wo regt man sich darüber auf? Wo erhebt sich die internationale Macht der Guten, nein nur der Anständigen, in allen Völkern, dergleichen Greuel im ehrlichen Kriege durch Verträge unmöglich zu machen? Sollen wir nicht noch den Aviatiker bewundern, der sich zwiefach in Todesgefahr begibt? Französische Phantasie und Opferwilligkeit schickt sich an, hunderte von solchen „Korsaren der Luft" zu rüsten, damit sie im gegebnen Augenblick unser Land mit Verderben überschütten. Ist denn der Unterschied so groß: dort das Auto, hier die Flugmaschine? Herrlich weit gebracht haben es die christlichen Völker in der Zivilisation. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 16. April 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Dogmensprache und Sprache des religiösen Gefühls. Pfarrer A. Boehm.

Wernigerode. Sonnabend 20. April 8 Uhr Hotel Monopol: Frauenleben und Frauenaufgaben in der Gegenwart. Oberlehrerin Marie Martin-Friedenau

Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

Montag den 22. und Dienstag den 23. April in Heidelberg. Im Gasthof zum „Schiff“.

Tagesordnung:

Montag den 22. April nachm. 4 Uhr: **Aus der Arbeit eines modernen Predigers.** Hauptprediger D. Geyer-Nürnberg.

Dienstag den 23. April vorm. 9 Uhr: **Das Problem der Entstehung des Christentums.** Geh. Kirchenrat D. J. Weiß-Heidelberg.

Als einfache Gasthäuser werden empfohlen: Holländer Hof (Christliches Hospiz), Reichspost, Darmstädter Hof. Es ist ratsam vorher zu bestellen.

Versammlungskalender

9.—13. April	Wissenschaftliche Vorlesungen zum Studium des Alkoholismus Berlin
10.—11. „	Instruktionskursus für Mission Weimar
10.—12. „	Theologischer Ferienkursus Berlin
10.—12. „	Religionswissenschaftlicher Ferienkursus Bonn
11.—12. „	Abolitionistische Föderation Frankfurt a. M.
12.—13. „	Verein für religiöse Erziehung Bonn
15.—17. „	Kirchlich-soziale Konferenz Dessau
16.—17. „	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Erfurt
17. „	Sächsische Kirchliche Konferenz Chemnitz
22.—23. „	Freunde der Christlichen Welt Heidelberg
23.—24. „	Thüringer Kirchentag Eisenach
1. Mai	Theologische Konferenz für Sachsen und Anhalt Halle
5.— 7. „	Bund deutscher Jugendvereine Jena
28.—30. „	Evangelisch-sozialer Kongreß Essen
24.—27. Juni	Allgemeiner Fürsorge-Erziehungstag Dresden
24.—27. Juli	Europäische Jugendbundkonferenz Christiania
22.—27. August	Internationaler Kongreß für moralische Erziehung Haag
3.— 6. Oktober	Evangelischer Bund Saarbrücken

Dritter Evangelischer Gemeindetag

in **Erfurt** am 16. und 17. April 1912

Dienstag, den 16. April. Nachm. 3 Uhr Eröffnung. Vortrag Pfarrer Grünberg-Straßburg: Die Hauptprobleme der Gemeindeorganisation in der Gegenwart. — $6^{1}/_{2}$ Uhr Gottesdienst in der Predigerkirche. Predigt Generalsuperintendent Jacobi-Magdeburg. — $8^{1}/_{2}$ Uhr Gemeindeabend. Pfarrer Schullerus aus Hermannstadt in Siebenbürgen: Evangelisches Gemeindeleben in Siebenbürgen. Pastor Wagner-Paris: Evangelisches Gemeindeleben in Paris. [Verändert!]

Zweiter Religionswissenschaftlicher Ferienkursus in Bonn

Mittwoch 10. bis Freitag 12 April 1912

Prof. D. **Arnold Meyer** aus Zürich über: „Entstehung und Glaubwürdigkeit der Evangelien“. 4 Stunden.

Prof. D. **Simons** aus Marburg über: „Die Wunder Jesu in Predigt und Unterricht“. 3 Stunden.

Privat-Dozent Dr. **Hashagen** aus Bonn über: „Die Entwickelung des politischen Katholizismus in Deutschland“. 4 Stunden.

Abends Aussprachen über die Vorlesungen.

Beginn: Mittwoch 10 April, vormittags 9 Uhr. Ort: Evangelisches Gemeindehaus Rathausgasse 2. Teilnehmerkarten bei der Buchhandlung Cohen in Bonn, am Hof.

Evangelische fein gebildete Dame mittleren Alters, sprachenkundig (Französisch und Englisch im Ausland erlernt), wohlerfahren in Küche und Haus, sehr interessiert für Kinder, sucht Wirkungskreis als **Repräsentantin, Hausdame, Erzieherin** mutterloser Kinder oder **Reisebegleiterin** und **Gesellschafterin.** Gefällige Offerten an **Pfarrer Kolack, Ellrich** am Harz.

Soeben ist erschienen:

Gott und Mensch

Sechs religiöse Vorträge über die Grundfragen der Religion

Brosch. Mk. 2.—, geb. Mk. 2.80

Inhalt: Mayer, Warum glauben wir an Gott? — Merz, Ist Gott persönlich? — Buder, Regiert ein Gott der Liebe und Gerechtigkeit die Welt? — Paulus, Geschehen Wunder? — G. Herzog, Wie redet Gott mit uns? — J. Herzog, Wie reden wir mit Gott?

Die Vorträge wurden von den Freunden der Christlichen Welt in Stuttgart veranstaltet.

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn

Mitten in das Jahrhundert

der Glaubenskämpfe

werden wir geführt durch die in dem Buch

Vom Aufgang neuer Zeit

enthaltenen Selbstbiographien von **Thomas** und **Felix Platter** und **Th. A. d'Aubigné.**

Fast 500 Seiten. Gebunden Mk. 2.—, in Leinen Mk. 3.—

Verlag Martin Mörike in München

Gesucht

für eine deutsche evangelische Familie, die nach Ungarn verzieht, ein **Kandidat der Theologie,** der die Kinder in allen Fächern unterrichten und einen Knaben bis zum Einjährigen fördern kann. Eintritt Herbst. Offerten mit Gehalts-Ansprüchen an Pfarrer **Laue** in **Düren,** Rheinland (sic!)

Kinderlose Pfarrwitwe in einer kleinen Stadt Badens wünscht ein **Mädchen** aus guter Familie nicht unter 8 Jahren, eventuell auch Waise, in **Pension zu nehmen.** Gute Schule- und Musikunterricht geboten. Referenzen stehen gerne zu Diensten. Offerten unter **C B 12** an die Expedition des Blattes.

Geige

Aus dem Nachlaß einer Violin-Lehrerin ist eine **alte Geige** zu verkaufen, von sachkundigem Geigenbauer auf 200 Mk. eingeschätzt. Offerten unter **B H** an den Verlag.

An der Erlöserkirche zu Breslau

ist die am 1. Oktober cr. neu zu begründende **4. Pfarrstelle** zu besetzen. Normalgehalt mit 600 Mk. Ortszulage und Mietsentschädigung. Bewerber mit nicht mehr als 10 Dienstjahren wollen ihre Meldung bis 27. April d. J. bei dem Unterzeichneten einreichen.

Breslau, den 30. März 1912

Der Gemeinde-Kirchenrat der Erlöser-Kirchgemeinde

Pastor prim. Spaeth

Schüler der Oberrealschule (am Ort) oder des Gymnasiums in Bensheim, 8 Minuten Bahnfahrt), sowie **junge Mädchen** zur Erlernung des Haushalts, finden freundlichst Aufnahme und Anleitung. Mildestes Klima am Abhang des Odenwaldes, große Wälder und Weingärten am Städtchen; gesunde Wohnung zwischen Villengärten. Drei eigene Söhne in der Oberrealschule. Kostgeld 20 Mk. die Woche. Ferienwochen frei, wenn verreist. **J. Plaß,** Pastor a. D. in **Heppenheim a. d. Bergstr.**

Die Töchterheime des **Ev. Diakonievereins** **Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße und **Cassel-Brasselsberg,** Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe** und **Frl. Aug. Muns in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.**

Evang. Gymnasial-Alumnat Höxter a. Weser

Von Lehrern des Gymnasiums geleitet und beaufsichtigt; eingerichtet für Schüler, denen höhere Schule am Wohnort oder Aufsicht zu Hause fehlt. — Aufnahme nur bei gutem Betragen und ausreichenden Leistungen. Reizende Gegend, gesundes Klima, Sportplätze. Pensionspreis 750 Mark. Prospekt durch die Gymnasialdirektion.

Ariadne-Rad unübertroffen

5 Jahre Garantie · Franco Zusendung

Einfache Herrenräder von M. 39.- an

SPECIALITÄT PNEUMATIK

Laufdecke Ariadne 1 Jahr Garantie M. 4.75

Luftschlauch Ariadne do do M. 2.90

Billige Laufdecken M. 1.95, M. 2.50, Schlauch M. 1.75, M. 2.10

Grösste Auswahl in Fahrrad-Zubehör.

Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Sprechapparate etc.

Staunend billige Preise.

Franz Verheyen, Frankfurt a/M

Verlangen Sie kostenlos illustr. Katalog No 111

Georg D. W. Callwey, Verlagsbuchhandlung, München

Carl Hauptmann

Aus meinem Tagebuch

Zweite vermehrte Auflage Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.50

„.. Es läßt uns beinahe unmittelbar hineinschauen in die fein organisierte Seele, in den vielseitig schweifenden Geist dieses Poeten... Den Künstler Hauptmann, hier erleben wir ihn, indem uns jede Seite die Eigenart seiner seelischen Veranlagung spiegelt... Selten wohl, vielleicht nie vorher hat ein deutscher Dichter lyrische Blätter, echte Tagebuchblätter, herausgegeben, die so wie diese von allem Gewollten, von allem Berechneten fern sind.
(„Die schöne Literatur“)

Die Erzeugnisse des Jerusalemer Kunstgewerbes

Olivenholz, Perlmutter, Tote Meersteine, Metall, Kupfer, (Damaskusarbeiten), **Silber** und **Goldfiligranarbeiten, Batik, Metalltreiberei, Elfenbeinschnitzerei, Rohrflechterei, Kunstmalerei, Lithographie, Photographie** (Palästinabilder), **Spitzen-** und **Teppichweberei** (herrliche, farbenprächtige wollene und seidene Palästinateppiche mit eingewobenen palästinensischen Städte- und Landschaftsbildern, Perser- und Smyrnateppiche) etc. etc., wie solche namentlich von dem vortrefflichen und bestbekannten Jerusalemer Kunstgewerbe-Institut „Bezalel“ in reichhaltigster Auswahl und in künstlerisch und technisch hervorragender und vollkommener Ausführung hergestellt und in den Handel gebracht werden, haben sich auf einer Reihe von Ausstellungen in der alten und neuen Welt Ruhm und Anerkennung erworben und eignen sich für Jedermann ganz vorzüglich zu Gebrauchs-, Schmuck- und Geschenkzwecken jeder Art, wie auch besonders zur Errichtung von Niederlagen zum Wiederverkauf. Wer also von den geehrten Lesern und Leserinnen sich selbst oder Anderen mit einem „Jerusalem-Andenken“ eine dauernde Freude machen und durch seine Bestellungen und den Bezug bei dem unterzeichneten Gesinnungsfreund (ohne die geringste Erhöhung der gedruckten und genau fixierten Katalogpreise) überdies gleichzeitig noch ein wohlangelegtes, gutes und wohltätiges Werk verrichten will, der schreibe sofort an die nachstehende Adresse und verlange gratis und franko Preislisten und jede erwünschte nähere Auskunft.

Phil. Kieferndorf, Prediger-Doc., Jerusalem (Palästina)

Bleyle's
Knaben-Anzüge
aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**
Ausserordentlich haltbar daher billig!
Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Bleyle's Knaben-Anzüge

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!
Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik
WILH. BLEYLE, Stuttgart.
Seite [illegible] Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Gesucht per August ein **Fräulein mittleren Alters** mit höherer Schulbildung als **Privatsekretärin** und **Vorleserin** zu einem verheirateten Herrn nach Wiesbaden. Stenographie und Maschinenschreiben erforderlich, eventl. noch zu erlernen. Kost und Wohnung im Hause. Familienanschluß. Gefl. Offerten unter „**Sekretärin**“ an den Verlag des Blattes zu richten.

Universität Jena

Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos
Universitätsamt

Lugano Schweiz
Villa Henrietta
Deutsche Familienpension. Moderner Comfort. Garten, schöne Aussicht. Pension 6 bis 9 frcs.

Winterkuren — **Thüringer Waldsanatorium** — Sommerkuren

Schwarzeck
bei Blankenburg - Schwarzatal
für physikal.-diätetische Therapie. Bes. San.-Rat Dr. Wiedeburg. 5 Ärzte. Sonderabteilg.: Für Nervenkrankheiten. Für Magen-, Darm-, Stoffwechselkrankheiten. Für Herz-, Frauen- u. chronische Krankheiten. Für Abhärtung u. Erholung. Ausgeschlossen Geisteskranke Tuberkulöse. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekt kostenlos.

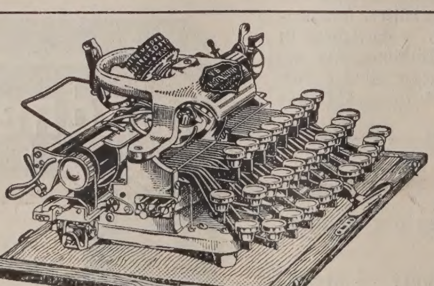
Vorsicht!

Die glänzende Einführung von **Palmin** (Pflanzenfett) und **Palmona** (Pflanzenbutter-Margarine) hat zahllose Nachahmungen hervorgerufen. Achten Sie deshalb in Ihrem eigenen Interesse beim Einkauf darauf, daß Sie tatsächlich Palmin und Palmona bekommen und daß man Ihnen nicht Fabrikate aufdrängt, die Sie nicht kennen. Weisen Sie alle Nachahmungen unbedingt zurück. Dann gehen Sie ganz sicher!

H. Schlinck & Cie.
Aktiengesellschaft

Blickensderfer-Aluminium

Eleganteste und leichteste Schreibmaschine für Haus und Reise



Bewährtes System mit unverwüstlichem Mechanismus, sichtbarer Schrift und vielen Sondervorzügen. Gewicht nur $2^1/_3$ kg.

Preis: mit zwei Schriftarten nach Wahl **200 Mark.**

Verschlußkasten aus pol. Eichenholz oder Leder 10 Mk. bezw. 25 Mk.

Verlangen Sie bitte unsern illustr. Prospekt A No. 160 mit interessanten Berichten berühmter Forschungsreisender über die erstaunliche Stabilität der Blickensderfer in allen Weltgegenden, bei jedem Klima und jeder Behandlungsweise.

Schwerere Modelle 185—260 M. laut Hauptkatalog

Auf Wunsch Teilzahlungen

Groyen & Richtmann — Königlich Rumänische Hoflieferanten
Köln, Mauritiussteinweg 84 — Filiale: **Berlin**, Leipziger Str. 112
Vertreter für die Schweiz: **Max Felchlin, Schwyz**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu eine Beilage vom Verlag Fortschritt (Buchverlag der Hilfe) in Berlin-Schöneberg (Angebot wertvoller Bücher zu ermäßigten Preisen)